Ludwig Tiecks Anschauungen über die Erziehung.

INAUGURAL-DISSERTATION

VERFASST

UND DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER KGL. BAYER. JULIUS-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT

WÜRZBURG

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

vorgelegt am 13. Februar 1911

von

Friedrich Kammradt

aus Liesten.

Druck von Thormann & Goetsch in Berlin

1911.

geheimnisvolle Stelle in der Geisteswelt entdeckt und verkündigt wird, wo aus einem Punkt mit wunderbarer Elastizität sich die Kraft allseitig ausbreitet. Die Seele wird zu einer neuen, bis dahin ungekannten Sehnsucht geläutert; es erwachen neue Triebe, die in das Unendliche fort sich neu erzeugen und neue Gestalten des Innern aufschließen.[1])

Wir sehen in Tiecks Schaffen eine immer weiter fortschreitende Neigung zur Vergeistigung der Seelenauffassung. Aufrecht erhalten und verstärkt wird diese Tendenz durch den Einfluß der Platonischen Philosophie[2]) und der Böhmeschen Mystik.

Die Platonische Idee der Präexistenz der Seele tritt uns deutlich ausgeprägt schon im Lovell entgegen. Der Kindesseele steht die Erinnerung ihres vorigen Zustandes noch ganz nahe; sie muß sich nur mühsam in die Vermischung von Irrtümern einleben, die die Menschen Vernunft nennen.

Tieck greift gern zurück auf die alten mythologischen Vorstellungen von der Entstehung der Seelen. Er weiß, es sind Bilder, die die Wahrheit nur unvollkommen aussprechen; aber sie kommen ihr doch noch am nächsten. Wie in dem Geiste des Dichters Seelen von Gedanken und Seelen von zukünftigen Liedern entstehen und auf den günstigen Augenblick der Gestaltung harren, so löst vom Göttlichen eine Keimkraft sich ab und wartet im unsichtbaren Element auf die Zeit der Verkörperung. Tieck erinnert sich der uralten Sage, daß der Schöpfer den Verlust der unendlichen Schar abgefallener Geister durch die menschlichen Seelen, die sich zum Lichte seiner Klarheit emporschwingen sollen, ersetzen will.[3]) Die Seelenwanderung der Inder ist ihm auch ein Symbol für seine Meinung, nur zu irdisch und zu gering ausgesprochen.[4]) Eine Erinnerung an das frühere Dasein ragt hinein in unser gegenwärtiges Leben. Alle großen Gedanken beruhen auf einem solchen Anknüpfen an das Ewige. Wenn die Künstler starke Empfindungen in uns erwecken, so regen sie nur unser eigenes Selbst an, das in Vergessenheit schlummert.[5]) Wenn uns das wahrhaft Schöne, Große und Erhabene entgegentritt, so überrascht es uns nicht als etwas Fremdes, Unerhörtes, Niegesehenes. „Unser eigenstes Wesen wird uns in solchen Augenblicken klar. Unsere tiefsten Erinnerungen werden erweckt und unsere nächsten Empfindungen lebendig gemacht.“ [6])

Neben diesen philosophisch-mythologischen Bildern bestimmen auch religiöse Hoffnungen und Gefühle seine Seelenauffassung. Die Seele ist ein Göttliches. Auch ein Leben voll Schlechtigkeiten und Jämmerlichkeiten kann sie nicht gänzlich vernichten. So kann Lovell sein Sehnen

---

[1]) Bald nach 1820. L. Tiecks nachgelassene Schriften. Auswahl und Nachlese. Herausgegeben von R. Köpke. Leipzig 1855. II, S. 124 f.

[2]) Über den Einfluß Platons auf die Romantik vgl. Zurlinden, Gedanken Platons in der Romantik. Leipzig 1910.

[3]) Tod des Dichters. 1833. XIX, S. 266.

[4]) Ebenda S. 343.

[5]) Die Gemälde. 1821. XVII, S. 88.

[6]) Der Pokal. 1811. IV, S. 407.

und Liebeverlangen hinaufsenden zum Höchsten. „Diese Wurzel meiner Seele kann und wird er mir nicht nehmen, und so werden meine Schmerzen selber einen Blumenkelch von Glück ausblühen.“ [1]) Dieses Stimmungsgebiet ist der Boden, auf dem der Böhmesche Mystizismus gedeihen konnte. [2]) Am greifbarsten tritt er uns entgegen in den Ausführungen des Hexensabbaths. Das seelische Leben entsteht dadurch, daß der Ewige, Unaussprechliche selbst in unsere edelsten Kräfte hineinstieg. Der Augenblick, in dem wir ihn erkennen, ist der fruchtreichste unseres Lebens. In ihm erzeugen sich tausend neue Gedanken und Gefühle zu künftigen, großen Verständnissen. Mit diesem Geiste erfüllt sollen wir dann herantreten an die Materie. Als „Mittelgeister“ hat uns der Herr geschaffen. Wer aber im Wechsel bald seinen Geist mit allem Leben jener Wirklichkeit zukehrt und sich dann wendet, um aus dem Quell der heiligen, wesenlosen Liebe zu trinken, der ist der vollkommene, wahre Mensch. [3]) Das Einströmen der oberen Kräfte in die Seele, die hingebende Passivität tritt bei Tieck allmählich immer stärker hervor. Wir gleichen der Harfe, auf der zarte Geisterhände die wundersamen Melodien mit sanftem Anstrich ertönen lassen. Wir werden dabei doch auch an Fr. v. Baader denken müssen mit seiner Lehre von der Einstrahlung und der Passivität des „ens secundarium“. Tieck schätzt Baader allerdings nicht. Sein Unwille richtet sich aber mehr gegen die Form als gegen die Gedanken, die ihm nicht fremd und unbequem sein konnten. [4])

Der metaphysische Unterbau der Tieckschen Seelenlehre wird also charakterisiert durch die Tendenz zur Identitätsphilosophie, durch die Neigung zu mythologischen Formeln und Platonischen Bildern und endlich durch das religiös gefärbte Gefühl unserer Abhängigkeit. Mit diesen Voraussetzungen tritt Tieck an das tatsächlich Gegebene des seelischen Prozesses heran. Der Mensch ist Mittelgeist zwischen Gott und Natur. Von jeder Seite her findet ein Einströmen statt. Plötzlich tauchen Gedanken und Gefühle auf, die wir nicht gerufen haben. Aus dem Unbewußten zieht das bewußte Seelenleben seine Kräfte. Wir sollen die Seele nicht meistern wollen. Selige Geister rühren im Vorbeifliegen unsern Sinn. „In der Abenddämmerung schwingt sich etwas in mir empor, ein Gefühl, das mich überrascht und erschreckt und doch still und selig befriedigt.“ [5]) Im Zustand verklärter Ruhe tritt das göttliche Geheimnis sozusagen spielend uns entgegen. In dieser Unbewußtheit sammelt die Seele wohl oft die allerteuersten Schätze, die später erst Gedanken und Gefühle, Glauben und Andacht werden. [6]) Dann sehen wir unmittelbar, ohne Sinn

---

[1]) Lovell. 1793/96. VII, S. 332.

[2]) Über J. Böhmes Einfluß vgl. E. Ederheimer, J. Böhmes Einfluß auf die Romantik. I. u. II. Teil: Jak. Böhmes Einfluß auf Tieck und Novalis. Heidelberg 1904.

[3]) Hexensabbath. 1831. XX, S. 315.

[4]) Über den persönlichen Verkehr Tiecks mit Baader vgl. R. Köpke, L. Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters. Leipzig 1855. I, S. 312.

[5]) Lovell. 1793/96. VI, S. 350.

[6]) Der Schutzgeist. 1839. XXV, S. 52.

und ohne das Mittelglied des Verstandes in das Dasein und die Dinge hinein. Oft schlummern Gedanken, die nachher unser Leben werden, jahrelang in uns. Plötzlich werden sie in ihrer ganzen Fruchtbarkeit unser. „Überzeugungen sind bei mir wie ein Blitz, der durch alle meine Kräfte geht. Im Moment gehen alle Welten im Lichte in mir auf. Ein solcher ewiger Gedanke, eine wahre Idee reißt nun bei mir alles in sich hinüber, und wie ein und derselbe Frühling die verschiedenartigsten Gewächse mit demselben Hauche erweckt, so spiegeln sich mir dann alle Widersprüche und Wahrheiten in dem Reflex dieses göttlichen Lichtes. Ohne den eigentlichen Übergang zu finden, sehe ich dann etwas Neues und Wahres in ganz entfernten Regionen, die für viele Ozeane (!) von diesem Angelpunkt getrennt scheinen.“ [1]) Daher läßt sich auch das geistige Geschehen nicht als ein fortlaufender Entwicklungsprozeß verstehen. Die Kausalzusammenhänge sind oft in der Nacht des Unbewußten verborgen. Das beobachtet Tieck auch besonders an der Künstlernatur seines Freundes, des Schauspielers Fleck, dessen theoretische Ausführungen über die Auffassung seiner Rollen Tieck dürftig erschienen, der aber von einer unbewußten Kraft im Moment der Begeisterung über sich selbst hinausgerissen wurde.[2]) Zwischen allen unsern Erfahrungen und Bemerkungen sind nach Tiecks Ausdruck Klüfte befestigt, die die Seele mühsam auszufüllen sucht und doch nicht ausfüllen kann. Unsere Gedankenwelt gleicht oft der wild zerrissenen Berggegend, in der die Sturzbäche die verbindenden Brücken zerstört haben.[3]) In uns kochen und gären zukünftige Gedanken, und wir sehen in kalter Seelenträgheit dem tollen Wesen zu. Wenn die Gedanken ermüden, so treten sie in die Dämmerlauben des Innern zurück. Aber zu günstiger Stunde kommen sie, ohne auf das Geheiß des Willens zu warten, hervor und beginnen von neuem ihr Spiel. „Wie in der Nacht schwere Gewitterwolken langsam und schauernd dem Monde vorüberschweben, wie eine der andern die dunkle Hand bietet, wie ein Gewand an das andere furchtbar wallt“, so durchziehen die schweren Gedanken langsam und fürchterlich unsere Seele.[4]) Auch der Traum kann ein wichtiger Faktor unseres Geisteslebens werden. Er kann uns die Gestalt unseres Innern enthüllen; er kann auch wie ein Rad mit mächtigem Schwunge in unser Dasein hineinwirken. Tieck konnte auf eigene Erfahrungen hinweisen.[5]) Als er sich vergeblich um das Verständnis Correggios mühte, erschien ihm im Traum der Meister selbst und öffnete ihm die Augen. Seit der Zeit war Tieck sein größter Bewunderer. Alle höhere geistige Erkenntnis muß den Charakter der Offenbarung tragen. Wir müssen nur die Bahn für die Erleuchtung frei halten, dürfen durch

---

[1]) Solger, Nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Leipzig 1826. I, S. 586.
[2]) Vgl. Köpke, L. Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters. Leipzig 1855. I, S. 195.
[3]) Sternbald. 1797/98. XVI, S. 133.
[4]) Ryno 1791. L. Tiecks nachgelassene Schriften. Leipzig 1855. II, S. 4.
[5]) Über Tiecks Verhältnis zu Träumen und Visionen vgl. L. H. Fischer. Aus Berlins Vergangenheit. Berlin 1891. S. 168 ff.

nichts die Urverfassung in uns stören lassen. Dann steigt aus dem unergründlichen Brunnen wie auf einer Leiter die Ahndung zum Gefühl, das Gefühl zum Gedanken, der Gedanke zum Willen empor. In solchen Stunden der reinen Wehmut, an solchen Festtagen besucht die Seele einen heiligen dunkeln Tempel und reinigt sich von allem Irdischen. Die seligste Entzückung grüßt dann empor aus der Tiefe des Unbewußten. Wir sind dann rein leidend. Wir müssen den Engel gewähren lassen, „der mit melodischem Flügelschlag den Teich anrührt, daß seine bewegten zitternden Wogen mit heilender und heiligender Gesundheit emporrauschen.“[1])

Was aus der Natur in uns hineinströmt, was die Offenbarung in uns hineinlegt, muß zu einem einheitlichen Besitz zusammengearbeitet werden. Unser Geist kann sich nur dadurch behaupten, daß er Ordnung und Gliederung in die Massen hineinträgt. Dieses Streben ist schon der Kindesseele eingepflanzt. Naturgemäß stellt sie Verwandtes zu Verwandtem, und so bildet sie Gruppen aus der Fülle der Anschauungen, die dann mit einem Worte bezeichnet werden. Damit betritt das geistige Leben eine neue Stufe. Es nimmt teil an dem Denken des Gemeinschaftskreises, in den es hineingeboren ist. Mit der Freiheit des Schauens hat es ein Ende. Das Wort wird leicht zu einer Fessel, zu einem hemmenden Kleide. Diese Kleider lassen verschieden erscheinen, was im Kern des Wesens übereinstimmend ist. So werden sie oft Ursache und Mittel des Streites und der Beeinflussung zugleich. Der Streit aber fördert, sofern die „grobe, unbeholfene Sprache“ nicht gänzlich unser Wesen überdeckt. Er zwingt uns, die Begriffe allseitig zu betrachten und sie zu ordnen. Die Verwirrung, die aus dem Zwang sich ergibt, wird endlich im harmonischen Gefühl sich auflösen.

Das Verstandesleben ist nur der Zaun, der das Grünen und Blühen im Garten des Geistes schützen soll. Die Triebkräfte liegen im Reiche des Gefühls. Sein Gefühl kann Tieck mitteilen. Meinungen hat er selten. „Urteile treffen vernünftige Menschen bei ihm gar nicht an.“[2]) Wer den Verstand so ausbildet, daß er das Gefühl erdrosselt, der gleicht dem Manne, der, ohne ein Pferd zu haben, sich rühmt, den Zügel fest in der Hand zu halten. Je vielseitiger und bunter das Leben in uns ist, um so reicher ist der Mensch. Nur mit Mühe behält der ordnende Verstand die Leitung in den Händen. Gar oft rebellieren die Gefühle, und seine Herrschaft ist nur eine Scheinregierung. Er darf dann die Zügel wohl einmal etwas schleifen lassen; aber er darf sie nicht verlieren. Eine Regierung muß sein in uns. Triebe und Talente müssen in uns gebeugt werden, schwache Anlagen aus dem Schatten gerufen und gestärkt werden. Alle Widersprüche in unserm Innern müssen gelinde, gewissermaßen auf kunstreiche Weise gelöst werden. In einer an Herder erinnernden Paramythie schildert Tieck das Verhältnis des Verstandes zur Phantasie.[3]) In der

---

[1]) Der junge Tischlermeister. 1811/36. XXVIII, S. 15.
[2]) Vgl. J. Fränkel, Aus der Blütezeit der Romantik. Berlin 1907. S. 88.
[3]) Verstand und Phantasie. 1790. L. Tiecks nachgelassene Schriften. I, S. 190.

Ehe zwischen beiden ist der Verstand der Mann. Oft zwar „küßt die Phantasie den Gatten und streichelt ihn, bis er ihr die Zügel übergibt. Dann ruht er, und der Schlummer schaukelt sich auf seinen Augenlidern. Dann schwingt die Phantasie die Geißel der Begeisterung, die Rosse stürzen dahin, der Wagen schießt durch die Welten, bis vom Eise Saturns angeweht oder von der Lehre des chaotischen Reiches angegähnt, mit Schrecken der Verstand erwacht, den Zügel ergreift und den Wagen zurück zur Heimat lenkt". Auf diese lenkende, richtungbestimmende Tätigkeit muß der Verstand sich beschränken.

Dem Einströmen der naturhaften und göttlichen Kräfte setzt der Verstand im erwachsenen Menschen oft Hindernisse entgegen. Frei und ungehemmt wirken sie dagegen im Kinde. Es ist auf der einen Seite ganz Natur. In ihm spricht der Instinkt unverfälscht. Das Gefühl ist naturwüchsig und echt. Dabei bleibt auffallend, daß Tieck den Reiz dieser Schönheit nicht empfand, so oft er sie auch theoretisch anerkannt hat. Es ist ihm wenigstens nicht gelungen, das naiv Kindliche dichterisch zu gestalten. Er sieht in der andern Seite, in dem Zuge zum Göttlichen, das spezifisch Kindliche. Schleiermacher schreibt: „Mit großer Andacht kann ich der Sehnsucht junger Gemüter nach dem Wunderbaren und Übernatürlichen zusehen. Wie freudig sie auch den bunten Schein der Dinge in sich aufnehmen, doch suchen sie zugleich etwas anderes, was sie ihm entgegensetzen können. Nach allen Seiten greifen sie umher, ob nicht etwas über die gewohnte Erscheinung und das leichte Spiel des Lebens hinausreicht." [1]) Tieck sieht fast nur diesen Trieb zum Wunder und zum Göttlichen. Die Kinder stehen der Quelle alles Lebens näher als die Erwachsenen. Sie hören die feinen Seelen von Gedanken, die niemals in uns wohnhaft werden können, die nur aus der Ferne grüßen und locken. „Zu den guten Kindlein steigen allnächtlich kleine Engel herab, die ihnen in den Träumen Saft und Gewürz von den Früchten des Paradieses einträufeln und einflössen, und so duftet uns aus Rede und Gesinnung ihrer Seelen Ruch des Paradieses entgegen." [2]) In ihnen offenbart sich dem Dichter die schöne Menschheit selbst. Sie predigen in verklärter Sprache, was wir selbst nicht mehr verstehen. Je weiter wir in die Jahre rücken, um so unbestimmter und dunkler hören wir den Quell des Lebens rauschen. In allen Sachen, wo es auf Empfindungen ankommt, sind Kinder die besten Richter. „Die Kindheit ist die Heimat aller unserer Gefühle, und eine fein ausgesponnene Lehre mancher Teile der Ästhetik mit allen Subtilitäten ist oft nichts weiter als eine glückliche Zurückerinnerung der Kinderjahre." [3]) Der poetische Mensch empfindet immer gleich, er mag Kind oder Mann sein. Seine Empfindungen spiegeln sich immer nur in den Erfahrungen und können sich daher nicht verändern; sie vermehren sich nur. Nutzlos und töricht wäre jeder Versuch, an der Grundform unserer

---

[1]) Reden. 1799. Werke. Berlin 1836/65. Zur Theologie. I, S. 291.
[2]) Der junge Tischlermeister. 1811/36. XVIII, S. 456.
[3]) Brief an Wackenroder. 1792: Holtei, 300 Briefe. III, S. 74.

Seele zu rütteln: nutzlos; denn kann man der Seele Teile ansetzen? kann man Teile von ihr fortnehmen? Töricht wäre es; denn nur das Insichselbstleben gibt Seligkeit. Die zarte Seele muß sich ihre Organe schaffen und sie gebrauchen lernen. Sie muß von innen sich den Körper bauen und sich gegen störende Einflüsse zu behaupten suchen. Sie weist schon bei ihrem Eintritt ins Leben bestimmte Züge auf, die durch nichts verwischt werden können. In ihrem Kernpunkt ist sie jeder Beeinflussung entzogen. Auch die ererbten Eigenschaften erhalten sich selbst unter den ungünstigsten Umständen. Im „Prolog zum Dichterleben" zeigt uns Tieck, wie der junge Shakespeareenthusiast sich oft gewundert hat über seines Freundes Sinn für das kriegerisch Stolze und Große, den niemand in dem zarten und stillen Mann suchen würde. Im Vaterhause des Dichters wird es ihm klar, es ist der Geist seines Ahnen Green, „es ist der uralte Kämpe, der wackere Schüttelspeer von Bosworth, der noch in unserem William herüberwinkt und in ihm arbeitet."[1]) Das ritterliche Blut eines Florens kann auch durch seine kümmerliche und krämerhafte Umgebung nicht im geringsten getrübt werden.

In schroffem Gegensatz stehen dazu Tiecks Beobachtungen über die leichte Bildsamkeit der kindlichen Seele. Jedes Wort, das sie für wahr hinnehmen, rückt an der Form ihrer Seele. Ein unsichtbarer Einfluß strömt in sie ein. Die „Mimik" wirkt in unbegreiflicher Weise auf sie zurück. Selbst Zufälligkeiten können der Entwicklung eine bestimmte Richtung geben. Es reizt den Dichter, zu untersuchen, welchen Einfluß der Name auf die Gestaltung des Charakters ausübt. Er hat Lust, das Kapitel im Tristram Shandy, das diese Frage erörtert, abdrucken zu lassen und Kommentar und Zusätze hinzuzufügen. Er gibt zu bedenken, welche sonderbaren Eindrücke in der Seele entstehen müssen, wenn das Kind sich immer mit einem dumpfen Laut, wie ein verzauberter Geist „Ulrich" gerufen hört, wenn es diesen Klang mit dem Begriff seiner Ichheit verbindet.[2])

Für beide Anschauungen muß es einen Vereinigungspunkt geben. Zu einem unverrückbaren Punkte muß die Seele immer wieder zurückkehren. Sie mag in den verschiedensten elliptischen Bahnen nach den verschiedensten Richtungen hin sich entfernen, sie muß nach innerem Gesetz zu dem einen Brennpunkt kehren, der dann all die vielfach verschlungenen Geisterringe zusammenhält. So kann die Seele sich unmöglich von ihrer Eigentümlichkeit fortentwickeln; sie findet stets den Weg zu sich selbst zurück. Und das ist der Trost dieses Zirkellaufes, daß sie unter der Einwirkung äußerer Einflüsse immer neue Bahnen beschreiben kann und daß sie von jeder Bahn reicher heimkehrt. „So wurzeln und wuchern und grünen auch jetzige Taten, Gesinnungen und begeisterte Momente in die unbekannte Zukunft hinein."[3]) „Unser Geist wird immer

---

[1]) Fest zu Kenelworth. 1828. XVIII, S. 264.
[2]) Ulrich der Empfindsame. 1796. XV, S. 125.
[3]) Fest zu Kenelworth. 1824/25. XVIII, S. 98.

mehr schauen, sehen und lernen und in diesem Anwachsen das finden und genießen, was die schwachen Menschen stammelnd Seligkeit nennen.“[1])

II. Lebenswerte und Ziele der Menschenbildung.

Die köstlichsten Blumen des menschlichen Geistes senden ihre Wurzeln tief in das Reich des Unbewußten hinab. Dort ruhen unsere reichsten Schätze. Auf diesem unverlierbaren Besitz beruht das Gefühl des Reichtums, der Sicherheit, des Friedens. „Der Mensch ist nur dann geadelt, wenn er aus stillen, unbewußten Gefühlen auf die Art gut ist, wie das Tier durch Instinkt Nahrung und Gesundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächst, ohne ihren Willen.“[2]) Alle Bildung, die uns den Weg zu unserem köstlichsten Gut erschwert, ist Mißbildung. Es ist ein Unglück für den Menschen, daß er seinen Verstand nur darum bekommt, um die Unschuld seiner Seele zu verlieren. Der gesunde Menschenverstand, wie ihn jene Zeit sich dachte, ist nach Tieck der schlimmste Feind wahrer Bildung. Er macht den Menschen zu einer Denkmaschine; er zwingt ihm Grundsätze auf, die das Beste in der Seele ersticken. Dieser Haß gegen alles, was System und Grundsatz heißt, begegnet uns vor allen Dingen im Lovell, wahrscheinlich gerade darum, weil sich Tieck in jener Zeit selber noch nicht ganz frei weiß. Es klingt, als ob ein Gefühl der Unsicherheit ihn triebe, auch zu sich selber zu sprechen: „Sei aufrichtig gegen dich selbst, und du findest dann vielleicht, daß du in denselben Fehler gefallen bist, den du so hitzig vermeiden wolltest, daß du ein eifriger Systematiker bist, indem du auf alle Systeme schmälst.“[3]) Das System möchte der Dichter verantwortlich machen für die Übel im Geistesleben. Es würde Frieden herrschen, „wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns mühsam nach und nach hineintragen, das Gerüst und Sparrwerk eines Systems, und daraus unsere eingebildete Wahrheit herausschreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig steckt und eine andere Lehre predigt.“[4]) Auf dem Gebiete des Handelns übt der Grundsatz eine ähnliche verderbliche Wirknng aus. Er engt uns ein, ohne uns Kraft zu verleihen. Sich immer auf die Pfeiler der Grundsätze zu verlassen, ist Feigheit. Man vertraut nicht seinen eigenen Gefühlen. Der menschliche Instinkt ist untergegangen, und man behilft sich mit leeren Formeln. „Welcher Mensch ist denn der edlere, derjenige, der stets dem Gefühle nach handelt, das ihn gerade in diesem Momente beseelt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Busen vorwärts treibt, und der nun geht, ohne mit feiger Ängstlichkeit hinter sich zu blicken? oder der, der nur als Sklave nach einem Gesetze sucht, nach dem er handeln müsse, weil es ihm lästig fällt, frei zu sein?“[5]) Die dummsten Streiche sind auch meistens die, die aus einem

---

[1]) Tod des Dichters. 1833. XIX, S. 340.
[2]) Lovell. 1793/96. VI, S. 332.
[3]) Lovell. VI, S. 254.
[4]) Lovell. VI, S. 211.
[5]) Lovell. VI, S. 332.

weitläufigen und recht vernünftigen Plan entstanden. Es ist daher ein armseliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. Sie legt nur Fesseln an und fördert nicht. „Frei stehe der kühnere Mensch, ohne Stangen und Latten, die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenrot ziehe er seine Philosophie.“[1])

Diese Gedankenreihen Tiecks berühren sich ziemlich eng mit den Ausführungen seines Lehrers A. F. Bernhardi, der in der „Geschichte eines Mannes, welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen“ in dem Kriegsrat Herrn Peter Nasturtius den Mann der Grundsätze verspottet, bei dem erster Grundsatz aller Grundsätze der Grundsatz war, Grundsätze zu haben.[2]) Wenn auch hier das Urteil des Schülers an das des Lehrers erinnert, so ist damit zwar die Möglichkeit, nicht aber die Notwendigkeit der Beeinflussung gegeben; die Auffassung liegt so sehr in der Richtung der Tieckschen Natur, daß höchstens eine Befestigung und Verstärkung durch Bernhardi wahrscheinlich ist. Diese Gedanken bleiben bei Tieck bis in das späte Alter hinein bestimmend. Das Handeln aus dem Stegreif ist ihm bei weitem noch das beste. Der Verstand, der gleichsam wild und ohne Pflege wächst, ist dem Wassersturz zu vergleichen Brausend stürzt die Flut durch den Wald. „Hier in der Wildnis kann das Element keine Mühlen treiben und keine Fabriken in Tätigkeit setzen. Wenn der Mensch aber davor steht und sieht seinem Treiben nach, so tritt in der bewegten Kühle und Einsamkeit wohl ein hoher Gedanke auf ihn zu und erinnert ihn an das Ursprünglichste der Welt und des Gemütes. Ein ungebildeter Mensch erreicht oft den Zweck unmittelbar.“[3]) Der ungebildete Mensch ist dem Ziel oft näher als der sogenannte gebildete, in Wahrheit aber verbildete. Daher hat Tieck eine ästhetische Freude am urwüchsigen Wesen. Wenn Menschen grob werden, so eröffnet sich ihm ein Blick in das goldene Zeitalter, das frei war von Falschheit und Verlogenheit.

Der vollkommene Mensch muß sich die Sicherheit des instinktiven Erlebens erhalten. Alle Bildung darf nur Höherentwicklung, Durchgeistigung des ursprünglichen Trieblebens sein. Sie muß erlebt werden. Sie kann nie ein Besitz des Menschen sein, sie ist ein Stück seiner selbst. Sie ist Erweiterung seines Ich. Es gibt eine wahre und echte Bildung; die moderne Bildung aber, die nur auf Vernichtung der Individualität ausgeht, kann nur Verbildung sein. „Patentmenschen“ mit „Patentideen“, die nennt man gebildet. Lieber sind dem Dichter noch die ungebildeten Stände. Da ist noch echtes und starkes Leben; da herrscht der Instinkt. Denn „auch der Mensch hat Instinkt. Ich möchte alles so nennen, was sein tiefstes Wesen, seine innersten Beziehungen zu Gott ausdrückt, mit einem Worte jene ganze Welt, welche er nur ahnt, die er mit seiner gewöhnlichen Logik nicht zu bezwingen vermag, in der er

[1]) Lovell. VI, S. 211.
[2]) A. F. Bernhardi, Bambocciaden. Berlin 1797/1800. I.
[3]) Eigensinn und Laune. 1836. XIV, S. 300.

eine höhere Macht anerkennen muß, die er nur fühlt, ohne über sie zum klaren Bewußtsein kommen zu können. Dies Unmittelbarste macht das innerste Wesen des Menschen aus."[1])

Alle Versuche Tiecks, das Wesen der echten Bildung zu bestimmen, fallen negativ aus. Sie ist eine ungehemmte Entwicklung des Instinktlebens. Im Grunde wird damit der Begriff der Bildung aufgehoben. Aber er kennt anderseits doch auch eine höchste Magie, die darin besteht, die Geister der Freunde und Geliebten zu entbinden, ihnen die Ketten abzunehmen, die sie hier und dort an Torheit, Dumpfheit und Gleichgültigkeit fesseln."[2]) Dieser weckende und belebende Einfluß eines über ihm Stehenden ist die einzige Möglichkeit, den strebenden Menschen zur Bildung zu führen. Es kann ihm nichts gegeben werden; es kann nur sein innerstes Wesen befreit werden, das die Menschen nur zu leicht durch Verbildung verschütten.

„Die wundervolle Sicherheit des unbewußten Lebens, die wir verloren haben um den Preis der Erkenntnis und der Bildung, das selig unwissende Glück des Kindseins, das Rein- und Gut- und Starksein voller Unschuld und Kraft der Seele", das alles muß der Mensch sich selber wieder schaffen.[3]) Tieck erkannte früh: „Nicht nach einem allgemeinen stehenden Grundrisse können Leben und Bildung mitgeteilt werden, nur aus der innersten Natur des Einzelnen gehen sie hervor."[4])

Klarheit und Durchsichtigkeit hatte der Rationalismus für alle Bildungsbestrebungen gefordert. In der Romantik tritt an die Stelle dieser Forderung das Verlangen nach unbegrenzter Fülle. Aus der Enge der „gesunden Vernunft" sehnt man sich hinaus nach der Fülle des Lebens. Ein Prophet und Vorläufer der Romantik, der holländische Philosoph Hemsterhuys,[5]) hatte ähnlich wie auch Chr. Wolff,[6]) die Lehre ausgebildet, daß der Wert der menschlichen Seele von ihrer Aufnahmefähigkeit abhänge, die durch Verfeinerung und Vermehrung unserer Organe zur Höherbildung der Menschheit führen müsse. „Die mehr oder weniger große Anzahl koexistenter Ideen, welche ein verständiges Wesen seinem anschauenden Vermögen auf einmal vorlegen und unterwerfen kann, ist das, was den Grad der Vollkommenheit dieses Wesens ausmacht."[7]) Durch das Streben nach Fülle war der Sturm und Drang ins Uferlose geführt. In der Klassik gewann wieder das Bestreben nach Maß, Klarheit

---

[1]) Köpke, Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters. Leipzig 1855. II, S. 241.

[2]) Tod des Dichters. 1883. XIX, S. 347.

[3]) E. Kircher, Philosophie der Romantik. Jena 1906. S. 123.

[4]) R. Köpke, L. Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters. I, S. 51.

[5]) Über das Verhältnis der Romantiker zu Hemsterhuys, vgl. F. Bulle, Franziskus Hemsterhuys und der deutsche Irrationalismus des 18. Jahrhunderts. Leipziger Diss. 1911. Bes. S. 47—54.

[6]) Vergl. Chr. Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen. Halle 1720. § 828, § 829, § 848.

[7]) Über das Verlangen. 1770. Vermischte philosophische Schriften, Leipzig 1782—97, deutsche Ausgabe I, S. 162.

und Harmonie die Oberhand. Herder stand der neuen Generation als ein unerreichbares Vorbild der Vielseitigkeit vor Augen. An Hemsterhuys, Herder, Sturm und Drang knüpft die junge Romantik an mit ihren Idealen der Lebensfülle. Ihr Wortführer formuliert es im Athenäum: „Ich glaube fast, daß weise Selbstbeschränkung und stille Bescheidenheit des Geistes dem Menschen nicht notwendiger ist, als die innigste, ganz rastlose, beinahe gefräßige Teilnahme an allem Leben und ein gewisses Gefühl von der Heiligkeit verschwenderischer Fülle.“[1]) Schon vor ihm hat Tieck Glück und Fluch der verschwenderischen Fülle erlebt und dargestellt.[2]) Im Vollgenuß der Kraft glaubt er sich hineinwerfen zu dürfen in den unendlichen Reichtum des Lebens. „Der Busen des fühlenden Menschen hat für tausend Empfindungen Raum. Warum will der Mensch seiner eigenen Wonne Schranken setzen?“[3]) Wie mit weiten Armen soll die Seele um sich greifen und das Verschiedenartigste umfangen. Der kühne Mann spannt alle Segel seines Geistes an und läßt alle Flaggen im Winde fliegen. Auf seiner Harfe schlagen alle Töne an und aus allen bildet er eine reiche Harmonie, die allerdings nicht jedem Ohr vernehmlich ist. Viele würden erschrecken vor dieser Fülle. „Sie haben die meisten Saiten der Laute zerrissen, um alle Töne im Gedächtnisse zu behalten, um sich durch keinen Klang überraschen und verwirren zu lassen.“[4]) Der Mann darf die Disharmonie nicht scheuen. Sie soll ihn interessieren, der Auflösung wegen. Vielleicht ergeben sich unvereinbar scheinende Gegensätze, die uns tief in den Zweifel hineinführen. Aber dem echten Zweifel entgeht kein selbständiger Mensch. Er ist das Element, aus dem der Glaube seine Kraft ziehen muß. Auch er ist heiliger Natur und unsterblicher Abkunft. Wer versuchen wollte, all die Widersprüche, die oft in unsern edelsten Neigungen und Gefühlen liegen, zu beseitigen, der würde mit dem grünen, duftlosen Stengel zugleich die Blüte vernichten. Wo Gesundheit der Seele ist, da bleibt auch die höchste Kraft übrig, die gärende Verwirrung in uns zu beherrschen. Mit stiller Gewalt wird sie auch im Aufruhr regieren und die übrigen Kräfte wieder in ihre Ämter einsetzen.[5]) Auf eine gelinde, kunstmäßige Weise sollen die Widersprüche in uns zu harmonischen Akkorden zusammenklingen. „Soll denn das Leben sich nicht in so vielen Adern und nach so mannigfaltigen Richtungen ausbreiten, daß jede Kraft und Anlage des Menschen sich ausbildet, und ist es nicht umsomehr Leben, Schönheit, Tiefsinn, als dieser Kreis sich immer weiter und weiter ausstreckt, um so in sich aufzunehmen, was noch unsichtbar dem Auge verdeckt ist?“[6]) Daher gibt es so unendlich viel verschiedene Wege, als es verschiedene Anlagen gibt. Kein rüstiges Ankämpfen, keine Freude dürfen wir verwerfen, das reine Herz findet in

---

1) Athenäum. II, S. 15.
2) Vgl. Holtei, 300 Briefe. III, S. 75 ff.
3) Lovell. 1793/6. VI, S. 81.
4) Lovell. VI, S. 332.
5) Fest zu Kenelworth 1824/25. XVIII, S. 48.
6) Ein Dichterleben. 1825. XVIII, S. 323.

tausend Spuren den Ewigen, im linden Säuseln, im Lobgesange des Waldes, im Gedanken des Weisen und im blühenden Gemälde, im Gedicht und in der schönen edlen Tat, im Auge des Kindes und in der großen Geschichte der Welt.[1]) Auch Abweichungen vom Wege dürfen uns nicht erschrecken. Die feinen Seelen entfliehen zu Zeiten sich selbst in das feindlichste Element hinein. Dann aber kehren sie zu sich selbst zurück und werden sich ihrer Kraft, Tugend und Reinheit um so besser bewußt.

Wenn nach Carlyle das Kennzeichen der Genialität wilde, starke Gefühle sind, über die man eine eisenharte Herrschaft ausübt, so kann man sagen, es fehlt in Tiecks Ideal die eisenharte Herrschaft. Daher mußte er an sich selber die bittere Erfahrung machen, daß das Schwelgen in den Kräften des Gemütes die unerlaubteste aller Verschwendungen sei. Immer wieder aber taucht das Ideal der verschwenderischen Fülle bei ihm empor. Es ist ein wesentlicher Zug in seinem Bildungsbegriff, der wohl zeitweise verdunkelt, aber nicht verdrängt werden konnte.

Nichts wäre falscher als die Annahme, daß Tieck einer Vielseitigkeit der Bildungsstoffe das Wort reden möchte. Nur was wir erlebt und errungen haben, ist unser Eigentum. Alles, was sich uns als echt und groß ankündigt, müssen wir in unserm Innern wahrhaft erleben und es so mit dem Selbst verbinden, daß es für alle Zeiten unser ist. Die billig auf dem Wege des Hörensagens und Anlernens erworbene Vielseitigkeit ist ein Scheinbesitz, der um so gefährlicher ist, je mehr er sich mit Eitelkeit und Hochmut verbindet und das Verständnis für anders gebildete Naturen erschwert.[2]) Menschen mit so gearteter Bildung möchten sich über und über mit Lichtern bestecken, daß man sie aus dem Glanze nicht mehr herausfinden kann. Sie denken nur, „um über ihr Denken zu reden, nicht aber, um ihre Resultate in Ausübung zu bringen.“[3]) Unendlich wertvoller als Vielwissen ist es, daß die Energie unserer Seele sich im Verstehen einiger Lieblinge erschöpfe. Die Bildungsarbeit darf nie künstlich die Fülle herbeiführen wollen. Sie muß nur Hindernisse beseitigen, die sich dem ernsten Streben des Jünglings und seinem Forschen nach Wahrheit in den Weg stellen. Sie hat alles fern zu halten, was ihm ein Fortschreiten auf seiner Bahn unmöglich machen oder ihn zu einem weiten Umweg veranlassen könnte. Nur so werden frei und eigentümlich gebildete Menschen erzogen.

Sollen Menschen erzogen werden oder Bürger? Das ist eine in jenen Tagen oft erörterte Frage. Um den streitenden Parteien gerecht zu werden, müssen wir uns in unsern Gedanken die politischen Verhältnisse der Zeit vergegenwärtigen. Zu einem deutschen Nationalgefühl waren erst schwache Ansätze vorhanden. Auch das Interesse am engeren Gemeinwesen war meist nur passiver Art. Das staatliche Leben stellte die Kräfte nicht vor große Aufgaben. „Unsere Verfassung bildet keine

---

1) Ebenda. S. 325.
2) Vorrede zu Lovell. 1828. VI, S. I ff.
3) Lovell, VI, S. 312.

Codrus, Curtius oder Scävolas mehr, unsere bürgerliche Verfassung hat allen Patriotismus, alle großen Tugenden erstickt."[1]) So schliefen die Kräfte denn, oder sie schufen sich eine eigene erträumte Welt. Wissenschaft und Kunst wurden wirklichkeitsfremd. Der Begriff der nationalen Bildung geht in dem kosmopolitischen Ästhetizismus unter. So erklärt sich Fr. Schlegels Lebensideal: „Nicht in die politische Welt verschleudere du Glauben und Liebe, aber in der göttlichen Welt der Wissenschaft und der Kunst opfere dein Innerstes in dem heiligen Feuerstrom ewiger Bildung."[2]) Und doch hat er später die großen Aufrufe an die Deutschen Österreichs zur Abschüttelung des Fremdjoches verfaßt. So läßt sich auch W. v. Humboldts Meinung verstehen, daß die Erziehung ganz außerhalb der Schranken liege, in welcher der Staat seine Wirksamkeit halten muß.[3]) Und doch wurde derselbe Mann, der da dem Staate jedes Recht des Eingriffes in die Erziehung abstreitet, als preußischer Kultusminister der Reformator des Schulwesens. Diese Worte und Tatsachen sind uns Beispiele des Gemeinschaftsempfindens jener Tage. Wir können in ihnen aber auch Anzeichen des großen Bruches der Zeiten sehen.

Nach der gesamten Grundanschauung Tiecks liegt das Ideal der Vollendung in der schaffenden und genießenden Künstlerpersönlichkeit, und Künstler ist, um es mit Fr. v. Schlegels Worten zu sagen, ein jeder, „dem es Ziel und Mitte seines Daseins ist, seinen Sinn zu bilden".[4]) In jedem Menschen gibt es eine Urverfassung, die durch nichts zerstört werden kann. Was wir als eine Revolution unseres Innern ansehen, ist vielleicht im Grunde nur eine Scheinveränderung. Ohne daß wir es selber begreifen, führt unser Entwicklungsgang uns immer auf uns selber zurück. Bei diesem Zirkellauf ist es unser Trost, daß wir von jedem Wege reicher und mit einem besseren Verstande heimkehren. An den Grundformen unserer Seele dürfen wir nicht rütteln. Jede Art trägt ihre Daseinsberechtigung in sich, daher wird auch jeder frei und eigentümlich gebildete Mensch an andern Wesen mit Wohlgefallen dieselben Vorzüge, nur anders gestaltet und neu entwickelt, anerkennen und sich ihrer freuen; „denn das ist der unerschöpfliche Reichtum der Natur, daß sie strebt, unendlich zu sein in ihren Erzeugungen".[5]) Darum muß jeder seinen Weg gehen. „Jedem tritt dann das Ewige entgegen in der Gestaltung, in der es ihm am vernehmlichsten ist."[6]) Alles, was der Mensch recht tut, mit aller Kraft ausübt, ist Gottesdienst. Wir müssen uns daher vor jedem Umbiegen und Verändernwollen hüten. In starken Naturen schlummert ein Trotz, der sie vor jeder Umkehr warnt, auch wenn das Gewissen noch so sehr mahnt. Neben dem Triebe zur Vollendung und

---

[1]) Holtei, 300 Briefe. III, S. 56.
[2]) Athenäum. II (1798), S. 22.
[3]) Vergl. W. v. Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit eines Staates zu bestimmen. Kap. VI.
[4]) Athenäum. III (1800), S. 7.
[5]) L. Tiecks nachgelassene Schriften. II, S. 103.
[6]) Der Schutzgeist. 1839. XXV, S. 371.

Bildung wohnt in jedem Menschen der unvertilgbare Wunsch, seine Eigentümlichkeit zu erhalten. Allerdings hat Eigentümlichkeit nur dann sittlichen Wert, wenn sie sich mit höherer Bildung vereinigt; ohne sie führt sie zur Armseligkeit und Affektation. Umgekehrt kann wahre Bildung nie etwas Unpersönliches, Angeeignetes sein; sie kann nur gedeihen auf dem Boden der Individualität. Alle Bildung, die nicht aus der Wurzel einer festen, gesunden Eigentümlichkeit wächst, wird bald leer, duft- und farblos, wenn sie auch anfangs ihre Blätter schnell zu entfalten scheint.[1])

Tiecks Gedankenwelt ist nicht ein einmal erarbeitetes und nun für alle Zeit fertiges System; sie ist eben der intellektuelle Niederschlag seiner ewig wechselnden Stimmung. Er erlebt Stunden, in denen sein Selbst im pantheistischen Naturgefühl zu zerfließen scheint. Dann ist es ihm, als sei sein Geist ausgegossen vor ihm und umspiele und durchdringe mit seinem Licht alle Wunder der Schöpfung. Mit der Ewigkeit und dem All Gespräch zu führen, erscheint ihm dann als sein einziger Beruf, der alle Seligkeit in sich schließt. So finden wir bei ihm auch Aussagen, die die Individualität, indem sie sie an das Höchste anknüpfen, im Ewigen auflösen. Er will z. B. nicht glauben an das Individuum in Kunst und Wissenschaft und hofft, mit dieser seiner Meinung in Übereinstimmung mit seinen Freunden zu sein.[2]) Tatsächlich vernichtet ja die spätere romantische Philosophie für sich den Wert der Individualität. Tiecks Auffassung erinnert an Schellings Ausführungen in den Stuttgarter Privatvorlesungen aus dem Jahre 1810. Nach ihnen muß als höchstes Gebot gelten: „handele der Seele gemäß, d. h. handele nicht als persönliches Wesen, sondern ganz unpersönlich, störe ihre Einflüsse in dir selbst nicht durch deine Persönlichkeit. Das Höchste in allen Werken, auch der Kunst und Wissenschaft, entsteht eben dadurch, daß das Unpersönliche in ihnen wirkt.“ Das positive Prinzip des Lebens ist der überall durchdringende gemeinschaftliche Atem der Natur und kann keinem Einzelwesen eigentümlich sein. Das Prinzip des Individuellen ist das Naturhafte, das Beschränkte. Das Ich ist nur der Grund, auf welchen die Intelligenz mit allen ihren Bestimmungen aufgetragen ist. Nie darf die Individualität Selbstzweck oder Maßstab werden. Unser Eigenwille hat nur Daseinsberechtigung als Organ des Gesamtwillens.

Fichte ist zwar nach seinem Charakter kein Romantiker; aber seine Philosophie bleibt der Ausgangspunkt des romantischen Denkens. Auch er wendet sich gegen diejenigen, die die Wissenschaftslehre für Individualismus gehalten haben, während sie in Wirklichkeit das Bewußtwerden eines alle Individualität in sich fassenden und aufhebenden Lebens sein soll. „Die Selbstbestimmung zur Wirksamkeit des Individuums ist ein

---

[1]) L. Tiecks nachgelassene Schriften. II, S. 103.

[2]) Kritische Schriften. Zum ersten Male gesammelt und herausgegeben von L. Tieck. Leipzig 1848. III, S. 46.

Aufgeben der Individualität." [1]) „Nicht das Individuum, sondern das eine unmittelbare geistige Leben ist Schöpfer aller Erscheinungen." [2]) Wenn so der Romantik dem All-Einen gegenüber der Begriff der Individualität zu verschwinden droht, so behält er doch praktisch für sie seine volle Geltung, ja er erhält durch diese Erwägung eine höhere Weihe. Denn davon ist Fichte überzeugt: „Die individuelle Form ist diejenige, durch welche das geistige Leben notwendig hindurchgehen muß, um aus der alles umfassenden Anschauung zur wirklichen Handlung hinüberzukommen." [3]) Und auch Tieck findet den Weg zum Wert der Eigentümlichkeit zurück. Weil sie das Organ ist, mit dem wir nach dem Unendlichen greifen, bleibt ihre Erhaltung und Entwicklung höchste, göttliche Aufgabe, der gegenüber alle andern Rücksichten schweigen müssen.

Es bleibt weiter die Frage zu untersuchen, ob nicht der nationale Aufschwung der Befreiungskriege dem Dichter neue Impulse gab, sein ästhetisch-individualistisches Lebensideal einer Revision zu unterziehen. Gewiß ist auch an ihm die große Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Er hat sich mit den neuen nationalen und patriotischen Ideen auseinandergesetzt; eine Umgestaltung seiner Gedankenwelt vermochten sie nicht herbeizuführen und noch weniger hat er in ihre Entwicklung tätig eingreifen können oder wollen. In einer höheren Synthese vereinigt sich ihm sein Individualismus mit dem Gemeinschaftssinn. Im Einzelwesen wirkt derselbe Geist, der auch in dem politischen Gebilde sich ausspricht. Nicht ein contrat social ist ihm der Staat, er beruht ihm vielmehr auf einem Geheimnisse; eine mächtige, übermenschliche Zusammensetzung nennt er ihn, durch welche der Mensch in vielfach geordneter Gesellschaft nur zum echten Menschen werden kann. „Die Idee des Staates ist der Menschheit mitgegeben, mit ihr verwachsen und mit ihr sich entwickelnd." [4]) Der Einzelgeist muß in dem Volksgeist nur eine höhere Einheit erkennen und in ihm als ein lebendiges Glied sich wiederfinden; dann ist auch der Patriotismus nicht eine uns auferlegte Verpflichtung, die wir mit mehr oder weniger starkem Widerwillen erfüllen müßten. Der Trieb zur Eigentümlichkeit ist auch die heilige Wurzel der Staaten, die Quelle der Vaterlandsliebe. Ohne diese Grundlage wäre der Patriotismus ein schöner Wahn. Eine Gesamtrichtung nimmt das Leben in jedem Volk an. Von diesem Strom wird der einzelne getragen. Nicht zum Ergötzen des Beschauers, sondern wahrhaft zum Glücke der Menschheit sind viele unter sich getrennte und verschiedene Staaten nötig. „Die Vaterlandsliebe ist ein gebildetes und erzogenes Naturgefühl, ein zum edelsten Bewußtsein ausgearbeiteter Instinkt." [5]) Ist der einzelne ein wahrhaft in sich vollkommener und gebildeter Mensch, ist anderseits der Staat, was er sein

---

[1]) Tatsachen des Bewußtseins. 1810/11. J. G. Fichtes sämtliche Werke, herausgeg. v. J. H. Fichte. II, S. 629.
[2]) Ebenda S. 606.
[3]) Ebenda S. 64.
[4]) Geiger, Rousseau. Leipzig 1907. S. 107.
[5]) Fest zu Kenelworth. Prolog zum Dichterleben. 1828. XVIII, S. 38.

soll, ein durch den Volksgeist lebendig erhaltener Körper, so kann sich ein Widerspruch nicht ergeben. Das Wohl der Gesamtheit muß mit dem des Einzelnen zusammenfallen. Und so braucht das Individuum nicht immer nach der Mittellinie zwischen Staats- und Privatinteresse zu suchen. Es fülle ganz seinen Kreis aus: „Der Staat mit seinen vielen Adern und Zweigen, das Menschengeschlecht mit seinen unzähligen geistigen Bedürfnissen findet schon den Nutzen und die Anwendung, die der Wackere ihm bei oft gering scheinenden Dingen vorgearbeitet hat, und trägt die einfache Nahrung bis zum Herzen hin. Jeder Beruf ist ein heiliger und ihm treu bleiben die echte Tugend des Mannes.“[1]) Man wird nicht den Eindruck gewinnen können, daß der nationale Aufschwung in Tiecks Bildungsidealen eine grundsätzliche Umgestaltung hervorgerufen hätte. Es bleibt bei einer Auseinandersetzung, die im Grunde nichts verändert; der leitende Gesichtspunkt ist doch nach wie vor: „Aufgabe des Staates ist es, die möglichst kleinste Summe der Freiheit und des Gemütes einzubüßen.“[2])

Den Segen der befreienden Tat hat Tieck nicht schätzen gelernt. Weder in seiner Natur noch in den Anregungen, die er aus seinen Kreisen empfing, lagen Antriebe, die ihn dazu hätten führen können. Sein Jugendfreund Wackenroder hat eine förmliche Abscheu gegen jede Berührung mit der rauhen Wirklichkeit. Er fühlt sich peinlich berührt von dem Gedanken, seine Kräfte in werktätiger Arbeit den Mitmenschen zu widmen. In der heiligen Stille möchte Fr. Schlegel den Gesängen seines Geistes lauschen. In der „Lucinde“ treibt er förmlich einen Kultus mit dem Müßiggang, den er zur Kunst und Wissenschaft, sogar zu einer Religion erheben möchte. Tiecks passive Natur kam derartigen Gedanken weit entgegen. A. W. Schlegel scherzt in einem Briefe an Sophie Bernhardi folgendermaßen über ihn:

„Text

— Der Faule stirbt über seinen Wünschen; denn seine Hände wollen nichts tun. — In diesen wenigen Worten liegt eine sehr getreue und reichhaltige Beschreibung von dem Zustande und der Lebensweise unseres Freundes Tieck.“[3]) Tiecks Lebensideal ist dargestellt in Männern, die wie Sternbald ohne ein anderes Ziel als das der Selbstentwicklung die Welt durchziehen. Das sich gleichbleibende unermüdliche Streben erscheint ihm als mitleidswürdige Arbeitsseligkeit. Im Phantasus stellt er in wirksamen Gegensatz nebeneinander den empfindenden Ästheten, der nur ein Auge für die Schönheiten Alt-Nürnbergs hat, und den Utilitaristen, den nur die Fabriken Fürths interessieren. Seine Sympathie ist entschieden auf der Seite des ersteren. Nutzbringende Arbeit im Dienste der Gesamtheit, den Wert des schlichten Sollens weiß er nicht zu schätzen. „Im Anschauen des Schönen und Edlen, im Glauben an meine Liebe, im Genuß von Kunst und Poesie, im Umgang mit Freunden und edlen

[1]) Ebenda S. 196.
[2]) L. Tiecks nachgelassene Schriften. Leipzig 1855. II, S. 120.
[3]) Holtei, 300 Briefe. III, S. 69.

Menschen habe ich die Verklärung meiner Seele gesucht und gefunden."[1]) Das war auch der Inhalt von Tiecks Leben. Ein unbedingtes Sollen hat in seiner Gedankenwelt keinen Platz, dazu ist er viel zu sehr Naturmystiker. Echte und heilige Passivität bleibt ein wesentlicher Zug der Idealpersönlichkeit, die ihm vor Augen steht.

Zurückschauend dürfen wir sagen: nur da, wo den ursprünglichen Geisteskräften in der uneingeschränkten Fülle Raum zur Entfaltung gewährt wird, wo auf dem Boden der Eigentümlichkeit die Individualität sich frei gestalten kann in einem Kreise, der das Einzelwesen als lebendiges Glied in sich schließt und ihm daher kein fremdes Sollen aufnötigen kann, nur da ist die höchste Vollendung der Bildung denkbar.

Auch Tieck hat sicher nicht geglaubt, daß diese Art der Bildung allen Menschen oder auch nur allen sogenannten gebildeten zugänglich sei. Er bezeichnet den Weg, den er selbst hätte geführt werden mögen. Da er nicht mit ruhiger Sicherheit auf dem seinen gehen durfte, richtet sich seine Sehnsucht mit solcher Kraft auf diesen einen Weg, daß er für alle andern das Interesse verliert. So wird er einseitig. Bei aller theoretischen Anerkennung des Rechts der Individualität bleibt er doch dabei, nur dem einen Menschheitstypus einen möglichen Zugang zur höchsten Bildung zu zeigen, dem Typus, den wir mit Ricarda Huch den artistischen nennen können.[2])

III. Kritik der bisherigen Erziehung.

a) Häusliche Erziehung.

Tiecks Jugendwerke zeigen an sehr vielen Stellen sein Empfinden, im Jahrzehnt des Kindes zu leben. Erziehungsfragen beschäftigen in hohem Grade alle Gemüter. Im allgemeinen sind es die durch den Philanthropismus hindurchgegangenen und dabei mannigfach veränderten Gedanken Rousseaus, die die Diskussion beherrschen. Nach seiner ganzen Lebensstimmung und Lebenswertung muß der Dichter der Romantik sich abwenden von einer Richtung, der er Sinn für Tiefe und Geheimnis abspricht. Wenn er sieht, wie des Kindes Sinn vergewaltigt wird, so erwacht in ihm ein Zorn, der ihn hineintreibt in den Kampf. Er kämpft ihn bald mit dem Schwerte der Überzeugung und des heiligen Ernstes, bald mit der Geißel des Spottes und der Satire. Er selber empfindet, daß er in Erziehungsfragen reizbar, vielleicht allzu reizbar war. Er scheint sich an sich selber zu wenden, und es klingt halb wie Rechtfertigung und Entschuldigung, wenn er schreibt: „Jeder Mensch hat etwas, was seinen Zorn erregt, und ich gestehe, ich bin meist so schwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung setzt."[3])

Ihm erscheint die ganze Art, wie man zu seiner Zeit schriftstellerisch und auch wohl praktisch Eltern- und Kindesliebe behandelt, weit ab-

---

[1]) Hexensabbath. 1831. XX, S. 268.
[2]) Ricarda Huch, Blütezeit der Romantik. Leipzig 1899. S. 100 f.
[3]) Phantasus. 1811. IV, S. 41.

geschmackter als das Wesen, das man wenige Jahre vorher Siegwartsche Liebe nannte.[1]) Als eine Modekrankheit beurteilt er die „Natürlichkeit" der Erziehung, wie der Philanthropismus sie predigt. Den Vätern und Müttern ruft er zu, daß sie sich selber wie Kinder gebärden, die noch lange nicht hätten heiraten sollen. Denn sie spielen mit sich und den Kindern, statt sich zu lieben und die letzteren zu bilden. Die erstrebte und geforderte Natürlichkeit zerstört das wahrhaft natürliche Verhältnis. Was unter dem Gesichtspunkt der schlichten Pflichterfüllung selbstverständlich sein sollte, wird zu einer „ungeheuern Würde", zu einem „großen Amte" aufgebauscht. Aus dem Einfachsten und Natürlichsten hat man mit Kunst einen Götzen der vollständigsten Torheit geschnitzt. Die „Entdecker der Mütterlichkeit" möchte Tieck am liebsten hineindichten in einen eigenen Kreis der Dantischen Hölle, der nur eine solche neuerfundene allgegenwärtige Kinderstube mit all ihrem Wirrwarr und Schariwari moderner Elternliebe darzustellen brauchte, um sie als einen nicht unwürdigen Beitrag jenen furchtbaren Zirkeln anzuschließen.[2]) Dadurch, daß man Engel erziehen will, schafft man verbildete Menschen. An der elterlichen Erziehung tadelt er besonders eine übertriebene Sorgfalt und Weichlichkeit. Man hat alle Härte aus der Erziehung verbannen wollen. Den Kräften der Natur soll freier Raum zur Entfaltung gewährt werden. Dabei hat man aber vergessen, daß auch die Natur hart ist und daß die Kräfte am Widerstand erstarken. Die sogenannte natürliche Erziehung ist eine unnatürlich verweichlichte geworden. So wird das Unglück Lovells auf die verkehrte Behandlung in seiner Jugendzeit zurückgeführt. „Ich bin überzeugt, daß Lovell von seinem Vater mit zu vieler Sorgfalt erzogen wurde und daß dies die erste Quelle seiner Schuld und seines Unglücks war. Die Liebe der Eltern artet gar zu leicht in etwas aus, das keine Liebe mehr ist, sondern an lächerliche Ziererei und Weichlichkeit grenzt, besonders wenn sie nur ein einziges Kind haben. Dies soll dann mit allen Vortrefflichkeiten überladen werden; es darf sich nicht der kleinsten Zugluft des gemeinen Lebens aussetzen, die doch so oft dazu dient, unsern Geist abzuhärten und ihn männlich zu machen, und daher kommt es denn, daß wir an diesen Sonntagsgeschöpfen meistenteils so wenig Energie und Kraft bemerken.[3]) Auch Peter Lebrecht führt darüber Klage, daß ihn sein Vater nur zu sorgfältig erzog. „Er gewöhnte mich zu einer Zartheit und Weichheit des Gefühls, die mir nachher unter den Menschen großen Schaden getan hat".[4]) Im Jahre 1797 läßt Tieck im „Gestiefelten Kater"[5]) seinem Spotte über die törichte Elternliebe die Zügel schießen. Der Gatte spiegelt sich in seinen väterlichen Gesinnungen und liebevollen Empfindungen, die durch die Fortschritte seiner verehrungswürdigen Kinder erregt werden. Die

---

1) Kritische Schriften. I, S. 101 (1798).
2) Phantasus. 1811. IV, S. 11.
3) Lovell. 1796. VI, S. 281f.
4) Peter Lebrecht, Teil II. 1796. XV, S. 14.
5) Der gestiefelte Kater. 1797. V, S. 380ff.

philosophische Frage des Kleinen, wozu das Buchstabieren gut sei, ist ihm ein hinreichender Beweis dafür, daß sein Knabe einst ein großes Genie werde. Auch die Gattin verehrt die Kinder und betet sie an. Sie wünscht nicht, daß die Magd die Kinder jemals zu sich nimmt. „Ich dulde es niemals; immer hab ich geschaudert, wenn unsre Kathrine, sonst eine gute Person, das himmlische Kind nur anblickte. Ja, schon die Blicke können meinen Engel entweihen." Gatte und Gattin sind darin einig, daß die frühere Erziehung rauh und barbarisch war; denn sie mußten ja vor ihren Eltern Respekt haben. Das wird in der neueren Zeit als altfränkisch verachtet. Beide sind entsetzt, daß dem Knaben die gotische Fratze eines Hanswurst als Spielzeug geschenkt worden ist. „Fürchterlich." Was sollte das idealisch gestimmte Wesen doch mit dieser gotischen Fratze? So hat denn der Vater beim Drechsler einen kleinen belvederischen Apoll bestellt, „damit der Liebliche hohe Gestalten, Götterphysiognomien zu seinen Gespielen habe, und sich so der Sinn für die hohe Kunst in ihm so leichter sich erschließe." Ihr sehnlicher Wunsch bleibt: Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menschengeschlecht absondern, so würde ihre Heiligkeit um so weniger gestört. Erst am letzten Sonntag haben sie erleben müssen, daß ihr Wilhelm in der Rosenlaube das Lied: „Ach du mein lieber Augustin" sang. Um dieser Gefahr rechtzeitig entgegen zu treten, wollen sie ein Matthisonsches Mondscheingedicht zu dieser Weise akkomodieren, damit die Gemeinheit des Liedes ja verschwinde. Bei dieser Mühe und Sorgfalt erscheint es ihnen zweifellos, daß man die Kinder dereinst in Kupfer stechen werde. Dankbar erkennen sie an: „Die Kinderschriften haben doch eine vorteilhafte Revolution zuwege gebracht." Im „Jüngsten Gericht" läßt Tieck viele Hausväter und Hausmütter auftreten mit vielen Kindern, deren jedes etliche Kinderbücher unter dem Arm hat, um sein Betragen danach zu regulieren. Der höchste Richter muß sich von einem achtbaren Familienvater den Vorwurf gefallen lassen, daß er mit den ganzen Veranstaltungen zu wenig Rücksicht auf den zarten Verstand der Kleinen genommen habe. Da der Ankläger weder bei Gott noch bei den Engeln und Teufeln Gehör findet, begibt er sich nebst allen Kindern in die Nichtigkeit, wo er viel vernünftige Aufklärung anzutreffen hofft."[1])

Neben der Verweichlichung tadelt Tieck auch gelegentlich die Gewalttätigkeit der elterlichen Erziehung. Scheinbar heben sich beide Vorwürfe auf; recht verstanden ergeben sich beide aus derselben Quelle. Tieck weiß es, der Grund für die übertriebene Liebe der Eltern ist Eigenliebe. Die Kinder zu außergewöhnlichen Wesen zu bilden, sie mit allen Vollkommenheiten zu überschütten, schmeichelt der Eitelkeit. Die krasse Selbstsucht umhüllt sich mit dem Schein treuer Pflichterfüllung; die Kinder sind die Leidtragenden. Entweder preßt man sie mitleidlos in das Schema der Lebensregeln hinein, die bei Erwachsenen Beifall finden, oder man zerrt ihr Geistesleben an die Oberfläche des Verstandes, oder aber man behandelt

---

[1]) Das jüngste Gericht. 1799. IX, S. 339/59.

das Selbstverständlichste als etwas Außergewöhnliches und erweckt dadurch in den Kindern Selbstgefälligkeit und künstliche Natürlichkeit. Es fehlen die Ziele, nach denen sie sich recken können. Danach verlangen die Kinder. In jedem Falle handelt man, und mag man noch so viel von Natur reden, wider die Natur. Das ist dem Kindesgeiste gegenüber gewalttätig, und trotzdem wird man auf diesem Wege nur weichliche und schlaffe Früchte erzeugen.

b) Tiecks Urteil über die berufsmäßigen Erzieher.

Noch unbarmherziger urteilt Tieck über die berufsmäßigen Erzieher. Die Eltern sind die Verführten, für die sich manches zur Entschuldigung sagen läßt. Die Pädagogen aber sind die Verführer. Sie haben aus eigenem Antriebe das Amt übernommen. Sie sind daher mit strengerem Maßstabe zu messen als die Eltern, die die ihnen von der Natur gestellte Aufgabe mangelhaft erfüllen. Der verhaßte Philanthropismus herrscht in der Kinderstube; aber in der Schule ist seine Herrschaft noch gefährlicher und verderblicher. Gegen alles, was mit der Schule zusammenhängt, richtet sich daher Tiecks Grimm. Unliebsame persönliche Erinnerungen mögen sein Urteil beeinflußt haben. Obwohl er seine Ausbildung unter der Oberleitung des berühmten Gedike empfangen hat, kann er noch im Jahre 1828 nicht ohne Bitterkeit an jene Zeit zurückdenken, in der er strebte und suchte, aber in die Irre gehen mußte, weil keiner seiner Lehrer ihm ein Führer war. Sein ernster Wille wurde nicht verstanden; seine zweifelnden Fragen wurden mit nichtssagenden Trivialitäten beantwortet.[1]) Im Kampf gegen die herrschenden Ansichten suchte er früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo Natur, Kunst und Glaube wieder einheimisch sein möchten. Ohne Unterstützung von Lehrern und älteren Freunden mußte er selbst Schritt für Schritt erobern, was er als das Seinige anerkennen wollte. Gedike stand meistens seinen Schülern unnahbar gegenüber. Es war ein Spielen seinerseits, wenn er auf ihre Gedanken einging. Wo diese ihm unbequem wurden, wußte er sie in so schroffer Form abzulehnen, daß jede vertrauliche Hingabe unmöglich wurde. Die Milde und Frömmigkeit des Subrektors Stilke erschien dem jugendlichen Tieck frühzeitig verdächtig. Als Stilke einst statt um 8 Uhr kurz vor 9 Uhr in der Klasse erschien, legte er seine Uhr auf den Tisch und begann sein Gebet: „Allwissender Gott, vor dessen Blicken nichts verborgen ist, du weißt, daß meine Uhr heute Morgen unerwartet stehen geblieben ist, und daß ich darum nicht zur rechten Zeit kommen konnte."[2]) Seit der Zeit war Tiecks Vertrauen erschüttert. Am nächsten kam Tieck noch dem Konrektor Weisser. Ihn ließ er hineinschauen in seine Seele. Er fand aber auch hier so wenig Verständnis für sein Innenleben, daß er sich tief verletzt in sich selbst zurückzog.[3]) Hohe Achtung haben ihm seine Lehrer nicht abgenötigt. Wir

---

[1]) Vorbericht zur II. Lieferung seiner Schriften. 1828. VI., S. X.
[2]) Köpke, L. Tieck. Erinnerungen. Leipzig 1855. I, S. 21.
[3]) Köpke, L. Tieck. Erinnerungen. Leipzig 1855. I, S. 105f. Über die

finden denn auch schon in seinen nur handschriftlich erhaltenen Jugendwerken aus seiner Schulzeit die Neigung, den „Schulmeistertypus" zu gestalten. In dem Lustspiel: „Die Frau von Auenheim" wird die Foliantenweisheit und Gelegenheitspoesie des Schulmeisters verspottet. Sein Kummer bleibt: Ach wie ist der Mensch infelix unglücklich, der keinen carmen hat."[1]) Die „Heirat" führt uns den Magister vor, der, obwohl er dreimal disputiert hat, gerade von denen geprügelt wird, die er im Christentum unterrichtet hat.[2])

Mit dem Abgang von der Schule ändert sich das Bild des Schulmeisters bei Tieck. Seine Satire richtet sich gegen die philanthropischen Hofmeister. Der Haß gegen alles, was mit Basedow zusammenhängt, bestimmt für die Zeit bis zum „Jüngsten Gericht" (1799) sein Urteil. Wahrscheinlich ist dieser Haß durch Karl Phil. Moritz, der auf kurze Zeit Lehrer am Dessauer Philanthropin gewesen war, genährt worden. Vielleicht hat auch Tieck die Fehler seines Freundes von Burgsdorf auf die verkehrte Erziehung in Dessau zurückgeführt. Unter den leitenden pädagogischen Persönlichkeiten hat der jugendliche Dichter in Halle den „kaffeeschenkenden Professor" Bahrdt persönlich kennen gelernt. Der Eindruck war derart, daß Tieck sich nicht entschließen konnte, auch nur ein Wort mit ihm zu wechseln.[3]) Bahrdt und Basedow fließen ihm zusammen zu einem Typus, den er unermüdlich bekämpft. Schon 1793 ersetzt er bei der Bearbeitung des Volpone von Ben Jonson die politische Satire durch die pädagogische. In der Person des reisenden Murner verspottet er den stets geschäftigen, unruhigen, oberflächlichen und anmaßlichen Philanthropisten. Wäre Murner Herrscher über ein Volk, so müßten alle Philosophen das Land verlassen. Dichter können erst recht nicht geduldet werden. Latein und Griechisch zu lernen würde er verbieten. Die gewonnene Zeit kann zum Springen und Laufen benutzt werden. Die Lehrer in der Schule müßten nach der Höhe rangiert werden, in der sie springen können. Das würde der Gelehrsamkeit einen neuen Schwung geben.[4]) Im Lovell läßt er Burton aufjubeln, daß er endlich von seinen lästigen Lehrern befreit ist. „Nichts als Worte und Phrasen! Ich habe bei diesem Unterricht nur die Menschen kennen gelernt, die ihn mir erteilten, die so schwach und blöde waren, daß sie es garnicht merkten, wie sie von mir und meinem Eigensinn abhingen."[5]) 1796 gestaltet er die Figur Seidemanns als eines Produktes der Dessauer Erziehung, deren

---

erzieherischen Grundsätze und Bestrebungen des Konrektors Weisser vgl. Monumenta Germaniae Paedagogica XLVIII. Berlin 1911. S. 394f. Aus den Anmerkungen zu S. 415 desselben Bandes sei hier auch Tiecks Reifezeugnis mitgeteilt: „Aufführung — gut, Fleiß — in der letzten Zeit rühmlich, Fähigkeiten und Übung des Verstandes — sehr gut, Latein — gut, Griechisch — gut, Hebräisch — nicht sonderlich, Französisch — ziemlich, Fertigkeit im deutschen Stil — vorzüglich, historische Kenntnisse — recht gut, literarische Kenntnisse — gut, Mathematik und Physik — nicht sonderlich."

[1]) Handschriftl. Nachlaß, Kgl. Bibliothek Berlin. II, 2, 111.

[2]) Ebenda III, 4.

[3]) Köpke, L. Tieck. Erinnerungen. Leipzig 1855. I, S. 132.

[4]) Herr von Fuchs. 1793. XII, S. 86.

[5]) Lovell. 1796. VII, S. 63.

Narrheiten nun, Gott sei Dank, in der Rumpelkammer liegen. Seidemann tritt auf und wird bewundert als der Heiland, der die Welt von Stock und Rute, von Buchstabieren und Pedanterie erlösen wird. Er ist vom Himmel geschickt, um das kräftigste Urgenie zu bilden. Er ist zwar unwissend; aber das ist nicht schlimm. Er steht wie ein Premierminister an der Spitze, ohne die Details zu beherrschen.[1]) Der oberflächlich gebildete, anmaßliche Hofmeister bleibt die Lieblingsfigur der Tieckschen Satire. Getroffen werden soll Basedow; ihm hauptsächlich möchte er die Verantwortung für alle Schäden in der Bildung auferlegen. Auch an sich sympathische Menschen werden durch ihn und seine Schule verdorben. Der Kollaborator in der Novelle „Der Gelehrte“ (1827) ist ein solches Opfer Basedowscher Pädagogik. Eine bittere Erfahrung zeigt ihm noch rechtzeitig die Mangelhaftigkeit seiner Bildung, und der Edelmut des Gelehrten ermöglicht es ihm noch, ein rechter Lehrer zu werden. Im „Zerbino“ läßt Tieck den Stallmeister seine Projekte entwickeln, wie die Schulen neu einzurichten seien, in denen die gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menschen sich ausbilden und heranwachsen solle. Prosaische Menschen wird er bei der Anstellung bevorzugen. „Wer die Poesie für eine Narrheit hält, der ist trefflich zu einem Erzieher konstituiert.“[2]) Aber der Reformator der Schulen kann nur dann frisch und neu im Angriff bleiben, wenn ihm Hanswurst immer neue Hirngespinste als Kampfobjekte schafft. Tieck benutzte jede Gelegenheit, die Hofmeister und Schulmänner an den Pranger zu stellen. Daß er einseitig ist, empfindet er selber. Das ist aber des Satirikers gutes Recht. Im „Jüngsten Gericht“ muß sich Tieck wegen seiner pädagogischen Ketzereien verantworten. Der höchste Richter fragt ihn ernsthaft, wie er sich hätte unterfangen können, im „Zerbino“ würdige Schulmänner, die zur Verbesserung der Schulen und der Aufklärung, zur Einführung von gutdenkenden Monatsschriften so viel Eifer, Mühe und Zeit, fast Verstand aufgewandt hätten, unter dem nichtswürdigen Bilde eines Stallmeisters, eines Hundes vorzustellen. Durch seine Ausreden und Bitten gelingt es dem Verfasser, noch einmal ungestraft davonzukommen.[3])

c. Tiecks Urteil über die Schulen.

Bei einer derartig ungünstigen Meinung über die moralischen und intellektuellen Eigenschaften des Lehrstandes muß auch das Urteil über die Schulen vernichtend ausfallen. So läßt Tieck auch zu einer Zeit wo er der Aufklärung bedenklich nahe gekommen war, Peter Lebrecht seiner Mutter danken, daß man ihn in keinem Philanthropin oder Schnepfenthal verbildet habe. Vielleicht wäre er dort in seinem 6. Lebensjahr zu einem Philosophen geworden, um dann zeitlebens ein Kind zu bleiben, wie das bei so manchen Produkten unserer modernen Erziehung der Fall ist.[4])

---

[1]) Die beiden merkwürdigsten Tage aus Siegmunds Leben. 1796. XV, S. 126.
[2]) Zerbino. 1798. X, S. 374.
[3]) Das jüngste Gericht. 1799. IX, S. 339 ff.
[4]) Peter Lebrecht. 1795. XIV, S. 168.

Der Kardinalfehler besteht darin, daß man das Verstandesleben zu früh zur Entwicklung treibt und es zur einzigen Kraft im Menschen emporbilden möchte. Das Sehnen des Kindes nach dem Wunder, nach Liebe und Religion wird zertreten. Was ihm wertvoll ist, wird entweder ganz übergangen oder mit so hochmütigem Spott erwähnt, daß der Sinn des Kindes verletzt und eingeschüchtert sich in sich selbst zurückzieht. So muß die unschuldige Innenwelt untergehen, damit die Klugheit erwache. Dabei werden die Knaben frühzeitig streitsüchtige Klopffechter. Wer in der Stadt der Aufklärung, die über reiche Leihbibliotheken verfügt, aufwächst, der muß im 12. Jahre Verse machen nnd im 14. alle Dichter rezensieren können. In der Musterschule der Schildbürger sollen, bevor die Entscheidung des Streites über den Kuckuck erfolgt, rasch noch große Männer erzogen werden, die dem Vaterlande und der Menschheit Nutzen brächten. So solle denn schnell von einer jeden Wissenschaft ein Weniges gelehrt werden. Unwissende Menschen werden als Lehrer angestellt, damit sie doch Gelegenheit hahen, etwas von den Dingen zu lernen. Bald wußte denn auch jeder zehnjährige Knabe auswendig zu sagen, was Menschheit und Aufklärung ist und warum die Monarchie verworfen werden müsse. Als die Zeitverhältnisse eine noch stärkere Beschleunigung geboten erscheinen ließen, brachte wohl mancher seinen Sohn in die Schule und wartete draußen eine halbe Stunde, um ihn dann als vollendeten Gelehrten zurückzuempfangen.[1])

Wir haben oft das Empfinden, daß bei Tieck der Gedanke der pädagogischen Satire stets lauernd an der Schwelle des Bewußtseins liegt. Er taucht auf in Zusammenhängen, wo man ihn kaum erwartet. Die Angriffe erfolgen später seltener; das Urteil aber ist im Grunde dasselbe geblieben: die Schule ist eine Einrichtung, mit Scharfsinn getroffen, um die Kinder von Klugheit, Witz und Gelehrsamkeit zurückzuhalten. Nie wird Rücksicht genommen auf den, der schneller begreift. Es ist ein ewiges Einerlei und Wiederkehren der Gegenstände. „Der gesunde Menschenverstand wird immer mehr bei uns untergeackert unter hochtönende, nichtsbedeutende Phrasen, oder von jener flauen Trivialität verdeckt, die sich auch nur zu oft als echter, gesunder Menschenverstand brüsten will.“[2])

Tieck ist pädagogischer Satiriker und hat als solcher das Recht, die Schwächen der Erziehung zu geißeln. Sie zu verstehen in ihrem geschichtlichen Werden, sie zu beurteilen im Zusammenhang mit wirklichen Leistungen, ist nicht seine Aufgabe. So trifft er mit seinem Spott auch die Züge des Philanthropismus, die er an sich mit Freuden begrüßen müßte. Er selber findet scharfe Worte gegen das verdummende und entnervende Stubensitzen, und doch verschließt er sein Auge gegenüber den Fortschritten, die durch Rousseau und den Philanthropismus auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung herbeigeführt worden sind. Die Kultur des Körpers scheint ihm übertrieben zu werden, und er sieht nur die Übertreibungen.

[1]) Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger. 1796. IX. S. 77.
[2]) Eigensinn und Laune. 1836. XXIV, S. 300.

Alle Bestrebungen Guths-Muths' glaubt er zurückführen zu können auf den einen Grund- und Leitsatz: „Die Menschheit ist dazu da, daß sie sich bewege." Auch von der Abhärtung im Sinne Rousseaus ist er kein Freund. Er verspottet sie in der „Sommerreise". „Hübsch war es auch, daß das Spazierengehen und die Freude an der Natur war erfunden worden, um das unnütze Volk aus dem Wege zu räumen: Denn schon in den Schulen wurde es den Kindern beigebracht, daß sie sich ja regelmäßig erkälten müßten, weil es so möglich war, daß sie doch irgendeinmal am Naturgenuß erstarben."[1])

d. Tiecks Urteil über die pädagogische Schriftstellerei.

Die pädagogische Schriftstellerei seiner Tage erscheint Tieck seicht und dilettantenhaft. Es drängen sich Leute zur Erziehung des Volkes herbei, die noch selber gar sehr der Erziehung bedürfen. In den 511 moralischen Wochenschriften Deutschlands sind manche Schriftsteller zu Worte gekommen, die nach Lessings Urteil als junge Witzlinge bezeichnet werden müssen, die ungefähr der deutschen Sprache mächtig sind und hier und da etwas gelesen haben.[2]) Das Interesse des Publikums an den Werken dieser Vielschreiber ist erlahmt. Man hat übergenug an pädagogischen Untersuchungen. Tieck versteht es nach seiner Aussage nicht, alle diese Armseligkeiten durch seine Feder wichtig zu machen. Nach all der Kinderfreundschriftstellerei hält er es für angebracht, auch einmal einen Kinderfeind zu schreiben.[3]) „Für Mütter und Kinder sind Bibliotheken und hundert Journale und Almanache geschrieben. All ihre Tugenden und Pflichten hat man tausendfältig in Kupfer gestochen und zur größeren Aufmunterung illuminiert."[4])

In der Erzählung „Ulrich der Empfindsame" ist Seidemann ein gelehriger Schüler des pädagogischen Musterschriftstellers Holmann. Als ihm zum ersten Male der Gedanke auftauchte, sich durch Schreiben fortzuhelfen, überschlägt er, wieviel Werke er wohl schreiben könne, ohne seinen Kopf besonders zu erschöpfen. Im Geist sieht er schon, wie das ganze Vaterland nicht müde wird, seine Bücher zu kaufen und zu lesen, und wie die Aufklärung wie eine neue Morgenröte aus seinen Manuskripten hervorsteigt. Wo alles, was nur die Finger rühren kann, zum Besten der Jugend schreibt, darf er nicht fehlen, zumal er augenblicklich keine andere Beschäftigung und keine andere Einnahme hat. Da viele von demselben edlen Triebe beseelt sind, so mehrt sich die ungeheure Bibliothek derartig, daß ein Kind mindestens 30 Jahre alt werden muß, um nur das Nutzbarste daraus mit Nutzen lesen zu können.[5])

Erstaunlich bleibt es Tieck, daß immer von neuem das oft ermattete Interesse an Erziehungsfragen angefacht werden kann. „Wie treuherzig

---

[1]) Eine Sommerreise. 1834. XIII, S. 60.
[2]) Vgl. K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Tage. IV. 2, S. 5.
[3]) Peter Lebrecht. 1795. XIV, S. 168.
[4]) Phantasus. 1811. IV, S. 40.
[5]) Ulrich der Empfindsame. 1796. XV, S. 170 ff.

gutmeinend und zugleich wie komisch steht der Deutsche da, indem er in den oft geänderten Erziehungskünsten das Heil seiner Nation und der Welt sucht. Ein Stein nach dem andern fällt wieder ab, und doch wird der Arbeiter nicht müde."[1])

Besonders empörend findet Tieck die taktlose Art, in der man die Fragen des geschlechtlichen Lebens behandelt. Er legt Murner die Worte in den Mund: „Sie lesen keinen Bogen in unsern neuen Erziehungsschriften, wo nicht von Unzucht, Ehebruch, Wollust u. dergl. weitläufig gehandelt wird. Und das ist nützlich, sehr nützlich."[2])

Eine unnatürlich weichliche häusliche Erziehung, unwissende, marktschreierische Pädagogen, oberflächlicher und unkindlicher Schulbetrieb, aufklärerische, dilettantische Schriftstellerei, das sind dem Satiriker die charakteristischen Züge des damaligen Bildungswesens.

e. Die literarischen Zusammenhänge der Satire Tiecks.

Wir fragen weiter, was Tieck in den Kampf hineingetrieben hat. Wir fragen nach seinen Gegnern, nach seinen Vorkämpfern und Streitgenossen. Es mag sein, daß sich Tieck mit seinem Eifern im Kreise seiner Freunde später etwas komisch vorkam, daß er es empfand, nur noch mit Nachzüglern Gefechte zu führen. Tatsächlich wird auch seine Satire seit der Jahrhundertwende matter, zeitweise schweigt sie ganz. Im Rückblick auf seine Jugendwerke gibt er zu, daß er das geistige Leben und die Erziehung etwas einseitig vom Standpunkt Berlins beurteilte. Er ist in jeder Rücksicht die Antithese des alten Berlinismus. Große Gemüter hatten edle Werke geschaffen und tiefen Sinn ausgesprochen. Aber ihr Einfluß war noch nicht hineingedrungen in die Niederungen. Dort wurde noch das Heilige als ein leerer Traum dargestellt. Gleichgültigkeit gegen Religion nannte man Denkfreiheit, gegen das Vaterland Kosmopolitismus. Mit seelenlosem Mißverstehen begegnete man allem Hohen. Diesen Geist in die Erziehung hineingetragen zu haben ist das Verbrechen des Philanthropismus. Tieck übersah, daß dieser keine einfache Größe ist, daß er zuammengeschmolzen war aus dem Naturevangelium Rousseaus, der deutschen Aufklärung und dem Geist der Empfindsamkeit. Ihm ist Rousseau der erste der Philanthropisten, und damit ist sein Urteil über diesen Mann des Sturms und Dranges bestimmt. Er hätte sonst so manches Verwandte in ihm finden können: seinen eigenen Glauben an die Güte der ungebrochenen Menschennatur, seinen Haß gegen den Zwang des Systems, sein Sehnen nach freier Entfaltung des Lebens. In den Urteilen über Rousseau sehen wir nicht, daß Tieck sich dieser Verwandtschaft bewußt geworden ist. Er legt stets den Finger auf den trennenden Punkt. Rousseaus Streben nach Natur erscheint ihm krampfhaft. Selbst seine Liebe zur Natur und Gesundheit ist Krankheit und Verdorbenheit. Seine Gottlosigkeit, seine „Aufklärung" zeigt sich

[1]) Kritik und Bücherwesen. 1828. Kritische Schriften. II, S. 155.
[2]) Herr von Fuchs. 1793. XII. S. 36.

auf allen Seiten. „Wir sollen garnicht in diesem Sinn von Natur sprechen; sie ist dann nur ein Gespenst. Denn sie kann nur dem gläubigen Auge sichtbar werden, welchem sie ein Symbol des Überirdischen ist, eine Gegenwart Gottes.“[1]) Weil Rousseau immer von einem veräußerlichten Naturbegriff ausgeht, „ist er der Stifter der Schlechtigkeit unserer Zeit“. Wenn er das Kind verstehen will, so geht er aus von seiner körperlichen Natur. Tieck verehrt das Mysterium im Kinde, sieht in ihm einen Lichtfunken aus der Ewigkeit wirksam. Die Kräfte, die nach Rousseau bis in das Jünglingsalter hinein schlafen sollen, sind nach Tieck die Grundlagen des kindlichen Lebens, ihre Entwicklung ist das erste und unabweislichste Bedürfnis der jugendlichen Seele. Ihr ist die Sehnsucht nach dem Wunderbaren und die Glaubensfähigkeit die Basis, die keine Erziehung ungestraft verlassen darf. Die Entwicklung der ästhetisch-religiösen Anlagen ist einziger Zweck des Bildungsprozesses. Rousseau erzieht zur Lebensklugheit. Er ist Naturprophet; Tieck ist Kulturpoet. Äußerlich angesehen klingen ihre Forderungen an die Erziehung fast gleich. Wenn wir die Voraussetzungen und Ziele untersuchen, so sehen wir in zwei getrennte Welten hinein.

Für die Ausgestaltung des Tieckschen Urteils über Rousseau und seine Anhänger ist Rehbergs „Prüfung der Erziehungskunst“[2]) von starkem Einfluß gewesen. Es ist das einzige pädagogische Werk, über das Tieck sich anerkennend ausspricht. Er möchte das „treffliche und lehrreiche Buch unseres edlen Rehberg“ in Erinnerung bringen. „Will sich jemand unterrichten, wie früh ein gründlicher Denker die Verwirrung jener Tage bis auf den Grund durchschaut hat, der lese dieses trefflich geschriebene Werk. Auch dieses Buch ist ein Gemälde und gewiß ein sehr ausdrucksvolles des Jahrhunderts, zwar in einen bestimmten Rahmen gefaßt, aber von dem scheinbar engen Gesichtspunkte aus vieldeutig und in eine weite Ferne reichend. Jeder, der durch diese Anzeige veranlaßt, das genannte Werk in die Hand nimmt, wird mir, wenn er das Vortreffliche zu schätzen weiß, dafür danken, daß ich ihn auf das vortreffliche Buch aufmerksam gemacht habe.“[3])

Nach diesen Worten uneingeschränkten Lobes dürfen wir erwarten, zwischen Rehberg und Tieck weitgehende Übereinstimmung zu finden. Ich hebe die wichtigsten Stellen heraus, die die Beziehungen zwischen den beiden Schriftstellern erkennen lassen. Rehberg hat schon im Jahre 1792 nach dem pädagogischen Satiriker ausgeschaut. Einst hat man die gemeine Denkungsart ungebildeter und hochmütiger Eltern verspottet, die die Lehrer ihrer Kinder in unwürdiger Abhängigkeit hielten. „Rabener würde vielleicht jetzt Briefe schreiben von angehenden Hofmeistern und Präceptoren, in denen sie es zur ersten Bedingung machten, daß die Eltern allen Rechten

---

[1]) Brief an I. P. Le Pique. Ziebingen, 1803. Holtei, 300 Briefe. III, S. 90.
[2]) Leipzig 1792.
[3]) 1828. Kritische Schriften II. Herausgegeben von L. Tieck, Leipzig 1848. S. 117.

und Pflichten, die ihnen die Natur auflegt, entsagen, ihnen alles ausschließlich übertragen und die Kinder ihrer uneingeschränkten Allgewalt überlassen wollten, ohne sich auch nur das Recht vorzubehalten, diesen unnatürlichen Auftrag zurückzunehmen, bevor die ganze Erziehung vollendet und also alles wirklich ausgeführt worden, was sie alsdann vergeblich wünschen könnten zu verhindern."[1]) Dieser neue Rabener, der Satiriker der anmaßlichen Hofmeister ist Tieck geworden. Rehberg hat ihm seine Aufgabe vorgezeichnet. Für seine eigene Neigung fand er hier die theoretische Rechtfertigung. Rehberg kennt die Gefahren, die aus der Wertherstimmung in die Kinderstube eindringen. Wenn immer alle Wünsche erfüllt, alle Hindernisse beseitigt werden, wenn die Umgebung alle Empfindungen mit übertriebener Sorgfalt behandelt, dann muß eine solche Verzärtelung das Kind verleiten, unbillige und unmögliche Forderungen an die Menschen und das Schicksal zu stellen.[2]) Auch er warnt vor der Frühreife und vor der Spielerei im Unterricht. Wenn die Kinder von den frühesten Jahren an mit allem bekannt gemacht werden, was späteren Zeiten aufbehalten sein sollte, so treten sie mit dem unverschämten Selbstbewußtsein, welches ehedem das Eigene der kräftigen Jünglingsjahre war, nunmehr schon in dieselben ein, ehe noch die Kraft der Jugend merklich wird. Sie empfinden gegen nichts mehr Achtung und eilen durch läppische Vielwisserei in Dingen, deren Wert sie nicht einsehen können, der Blüte ihrer Geisteskräfte vor, welche sodann niemals aufbricht. Diese Erziehung, welche darauf angelegt wird, daß die Kinder so früh zu allem geschickt werden und alles können sollen, verleitet sie natürlicherweise auch, alles zu begehren und zu mögen, verpflanzt die Kenntnisse, die Neigungen, die Freiheit des männlichen Alters in die Kinderjahre, worauf dann in verkehrter Ordnung eine unheilbare Unmündigkeit den Lauf des Lebens bis an das Ende führt.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die wesentlichen Elemente der Tieckschen Kritik schon bei Rehberg vorhanden sind.

Wir wenden uns zu dem, was Tieck von Rehberg trennt. Es ist als Eigentümlichkeit des Tieckschen Lesens bezeichnet worden, daß er nicht von einem Kernpunkt ausgehend die Gesamtwirkung, daß er vielmehr immer nur Einzelgedanken in sich aufnimmt; so muß er auch hier gelesen haben. Sonst hätte er nicht übersehen können, daß Rehberg zwar gegen die Einwirkungen der Gesellschaftlichkeit auf die Erziehung kämpft, seine Aufgaben aber doch durchaus aus den Pflichten gegen die Gesellschaft ableitet. Er hätte nicht übersehen können, daß der Rehbergsche Tugendbegriff in einer ganz andern Welt Wurzel hatte als der seinige. Rehbergs Ziel ist die stille Harmonie der Empfindungen und Gesinnungen; Tieck strebt nach überströmender Fülle. Auffällig bleibt es, daß Tieck als Vertreter einer ästhetischen Weltanschauung sich über den Mann rückhaltlos lobend ausspricht, den Fr. Schlegel fast zu derselben Zeit in einer vielleicht ebenso

[1]) Rehberg, Prüfung der Erziehungskunst. S. 19.
[2]) Ebenda. S. 29.

einseitigen Erkenntnis seines Wesens einen „kalten Vernünftler“ nennt.[1]) Es muß allerdings noch betont werden, daß Rehbergs Art, zu schreiben das Gegenstück war zu Tiecks Art zu lesen. Der philosophische Schriftsteller will weniger lehren, wie man denken soll, als vielmehr begreiflich machen, wie die verschiedenen Verhältnisse der Menschen verschiedene Systeme erzeugen. Daher erscheint ihm ein philosophisches Drama wertvoller als Entwicklung eigener Gedanken. Es hängt dann von der Denkungsart, dem Temperamente und andern individuellen Umständen eines jeden ab, wieviel sein Geist davon annehmen kann.[2])

Als ein Werk voller Anregungen zum Nachdenken erkannte auch Niethammer die „Prüfung der Erziehungskunst“ an. Das Werk ist ein Kampfruf an die Erzieher. Das Räsonnement betrifft eigentlich die Frage, was Erziehung über den Charakter vermöge, „eine Frage, welche aufgeworfen zu haben schon ein Verdienst, welche gründlich zu beantworten noch mehr Verdienst ist“.[3]) Im übrigen klagt er über die Unklarheit der Rehbergschen Begriffsformulierungen und die Unbestimmtheit seiner Urteile. Er gesteht, nicht zu wissen, ob nun die Kernfrage des Werkes bejaht oder verneint sei. Diese Mängel hat Tieck schwerlich empfunden.

Wie Tieck in seiner Vorrede zum Lovell dankbar anerkennt, haben auch Hamanns Seherwort, Lessings durchdringende Schärfe, Jacobis Glaubensfähigkeit, Goethes frischer Morgen mit seinem Nebel und seinem erquickendem Tau und Schillers hohe Geistigkeit gegen die Jämmerlichkeit der Aufklärung angekämpft. Auch auf ihn haben sie eingewirkt. Aber das sind Bildungselemente, die schon der Jüngling in sein Wesen hineinverwebt hat. Diese Fäden wieder aufzulösen ist eine aussichtslose Aufgabe. Im wesentlichen erschöpft er seinen Haß gegen Rousseau, Basedow und den Philanthropismus aus seiner eigenen Welt.

Als dann Pestalozzis Einfluß die bisher herrschenden Gedanken verdrängte, konnte sich Tieck auch dem neuen Geiste nicht freudig anschließen. Er sieht auch hier noch das rationalistische Element. Die Mechanisierung der Methode und ihre Ueberschätzung weisen auf eine Unterschätzung der individuellen Kräfte hin. Die Bildungsideale des Volkspädagogen sind durch eine weite Kluft von denen des ästhetisch empfindenden Künstlers getrennt. So verhält sich Tieck auch hier kühl und ablehnend, was nicht ausschließt, daß er manche Anregungen von dorther empfangen hat. Es klingen später gelegentlich sozial-ethische Gedanken hindurch, die seinem Wesen ursprünglich fern lagen. Er fordert die Staaten auf, für die Bildung der niedrigsten und untersten Klasse zu sorgen, ihnen einen Trieb zur edlen Tätigkeit, eine Liebe zur Wahrheit beizubringen.[4]) Er spricht hier zwar geringschätzig von den Kunst-

---

[1]) Briefe Fr. Schlegels an seinen Bruder August Wilhelm. Herausgegeben von O. F. Walzel. Berlin 1890. S. 128.
[2]) Cato. Basel 1780. Vorrede. S. VI. f.
[3]) Fichte-Niethammersches Journal 1795.
[4]) Jahrmarkt 1832. XX, S. 177 f.

stücken eines Pestalozzi und ähnlicher Virtuosen. Etwas von Pestalozzis Geist wird man aber doch hier und an andern Stellen verspüren. Auch von seinem eigenen Standpunkt aus gesehen muß ihm das Bestreben nach allgemeinster Volksbildung am Herzen liegen; denn so lange es noch ganze Dörfer gibt, die weder lesen mögen noch können, ist es ihm immer, als ob man von einem Gespenst rede, wenn man von der deutschen Literatur spricht.[1] Seinem Freunde Solger gegenüber leugnet er nicht etwa Pestalozzis Bedeutung; er betont nur, daß er nicht in seinen Gedanken hat untergehen können. Solger aber will Pestalozzi in allen Ehren gehalten wissen, „was seinen hohen Enthusiasmus, seinen Eifer für das Wohl der Menschheit und seinen tiefen philosophischen Blick betrifft“, der ihm um so wunderbarer vorkommt, da es das Ansehen hat, als ob er gar nicht für sich selbst dastünde, sondern nur eine höhere Macht des Schicksals durch ihn hindurchsähe.[2]

Im Kreise seiner nächsten Freunde fand Tieck für seine Angriffe auf die bisherige Erziehung Verständnis und Unterstützung. In dem Aufsatz Sophie Bernhardis „Lebensansicht“ machen sich die Gedankengänge ihres Bruders bemerkbar.[3] Auch sie erhebt sich über die dürftigen Bildungsziele der Aufklärung. Die höchste Schönheit im Menschen entsteht, wenn er alle Leidenschaften in sich zu einem Kunstwerk verarbeitet. Wenn er wie ein Gott über ihnen steht, so werden sie immer von der Kraft der Seele zeugen, aber nie in widrige Verzerrung ausarten. Den größten Schaden aber richten die an, die die Moral lehren wollen, als müßte sie von außen an den Menschen herangebracht werden. Die sittliche Forderung muß immer als etwas Selbstverständliches, zum Wesen des Menschen Gehörendes angesehen und demgemäß auch behandelt werden.

A. F. Bernhardi beurteilt in seinem Bambocciaden das Schulwesen und seinen Wert ebenso wie Tieck. Dann nimmt er allerdings Fichtesche Gedanken und die Ideen des Neuhumanismus in sich auf.[4] Die Aufsätze im Kynosarges, noch mehr aber seine späteren Schulschriften zeigen uns, wie weit er sich vom Geist der Romantik entfernt hat.

Wackenroders zarter Künstlergeist möchte ebenfalls allen schulmäßigen Zwang vom Kindesgemüt fernhalten; aber er scheut den Kampf: er ist kein Streiter. Ähnlich stehen die Romantiker des weiteren Kreises. Sie teilen Tiecks Ansicht; aber sie unterstützen gar nicht oder doch nur lau seinen Angriff. In dieser Beziehung hat Tieck mehr Anregungen gegeben als empfangen.

IV. Positive Darstellung der Kindesentwicklung.

Wir versuchen nun, auf Grund des negativen Bildes der Satire das positive zu gewinnen. Nirgends hat sich Tieck im Zusammenhange über

[1]) Der Geheimnisvolle. 1821. XIV, S. 339.
[2]) Solger, Nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Leipzig 1826. I, S. 337.
[3]) Athenäum. 1800. III, S. 2.
[4]) Vergl. Varnhagen, Vorrede zu Bernhardi, Reliquien, Erzählungen und Dichtungen. Altenburg 1847.

seine pädagogischen Anschauungen geäußert. Es gilt also die einzelnen Gedanken und Einfälle wie kleine Steinchen zu sammeln und sie mosaikartig dem Bilde einzufügen, das wir aus seiner Kritik gewonnen haben.

Das Kind muß eine Welt für sich haben, in der es sich mit Freiheit bewegen kann. Die Eltern haben nicht das Recht, das Kind als ihr Eigentum, sei es auch als ihr teuerstes Eigentum, anzusehen. Sie haben es zu behandeln nach seiner Eigenart. Es ist ein Unrecht, wenn man das Kind hineinzieht in die Gesellschaft der Erwachsenen, um sich mit seiner Wohlerzogenheit zu brüsten oder an seinen Einfällen sich zu ergötzen. Das verwirrt die noch zarte Seele. Die Kinderstube darf nicht allenthalben sein. Die rechte Mutter muß eine Art von Scham haben, in Gesellschaft die Mutter zu spielen und die Kinder wie Dekorationen an sich zu hängen. Die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr still im Heiligtum eines entlegenen Zimmers besorgt. Alles Gute und Rechte muß so geschehen, daß ein unachtsames Auge es gar nicht gewahr wird.[1]) Wenn die Mutter bestimmt ist und wirkliche Herrschaft im Hause hat, dann darf sie auch mit gutem Zutrauen die Kinder einmal sich selbst oder den Dienstboten überlassen, um ruhig und heiter an edler Geselligkeit und Freude teilzunehmen. Was sie dort für sich gewinnt, das wird auch den Kindern zum Segen gereichen.

Kinder sollen ihr eigenes Reich haben, damit sie frei sein können; sie sollen nicht in Konflikt kommen mit den Gesetzen einer Welt, die sie nicht verletzen dürfen, ohne lästig und anmaßend zu werden, und deren Befolgung doch mit ihrem Wesen in Widerspruch steht. Die gesellige Bildung, die sie im Kreise Erwachsener erwerben, ist Dressur. Die Gesetze, die sich im Verkehr zwischen Geschwistern und Freunden und in der Kinderstube ausbilden, sind die wahre Grundlage der echten Geselligkeit. Daher sind immer die Menschen besser daran, die Geschwister haben. In Gemeinschaft und Wechselwirkung wachsen und erstarken die geselligen Tugenden. Durch Geschwister lernen wir die Liebe, und in der Kindheit liebt das Herz am schönsten. Wahre Freundschaft kann dem einzigen Kinde die Geschwisterliebe annähernd ersetzen. Es kann sich dort eine innere Verwandtschaft entwickeln, die unmittelbar auf die Seelen einwirkt. Bei solchem Verkehr liegt in den Worten ein geistiger Hauch, der sich nicht in Tönen festhalten läßt, den kein Fremder ahnen kann. Dieses innige Ineinanderleben erfordert Ruhe. Vielseitigkeit zerreißt gar leicht die eben angeknüpften Fäden. Daher läßt sich oft beobachten, daß die Entwicklung in der Ruhe des Landlebens tiefere Wurzeln treibt als in dem hin- und herwogenden Leben der großen Stadt. Da bleiben unsere Ideen oft klein und zwergenartig, während auf dem Lande der Mensch wird, was er als Mensch werden kann.[2]) Wir müssen einen engen Kreis ganz durchverstehen, den Menschen bis auf den Grund der Seele kennen lernen, so daß wir in jedem Wort die Einheit des Wesens, die Übereinstimmung

[1]) Phantasus. 1811. IV, S. 39 f.
[2]) Peter Lebrecht. II. Teil. 1796. XV, S. 14.

mit seiner ganzen Art zu denken antreffen. Wenig bildend ist es, mit einem geistreichelnden Kreise nur den Schimmer der Oberfläche, der mit dem eigentlichen Menschen wenig zusammenhängt, zu sehen.[1]) Das gilt für Kinder ganz besonders. Der Same, den das gesellige Leben in ihre Seele streut, muß Ruhe zum Wachstum haben. In der Einsamkeit muß er sich selbst entfalten.[2]) „Wer nicht gern allein ist, der kann auch wohl nicht mehr auf die rechte Art in Gesellschaft sein."

Kräfte entwickeln sich am Widerstand. Verzärtelte Eltern räumen gern ihren Kindern alle Hindernisse aus dem Wege und erziehen sie dadurch zu energielosen Sonntagsgeschöpfen. Es ist nicht nötig, daß alle Wünsche erfüllt werden. Wichtiger ist es, daß Kinder lernen, selbst für die Erfüllung ihrer Wünsche zu wirken, daß sie ihre Wünsche abmessen nach ihren Kräften und, wo sie Unmögliches erstreben, verzichten lernen, ohne Gott und die Welt anzuklagen. Das ist das heilsamste Mittel gegen die Krankheit der Zeit, die Empfindsamkeit des Herzens. So nur kann sich der Stolz entwickeln, und ein gewisser Stolz ist die Feder, die den Menschen in den Gang bringt, die den Wunsch in ihm erzeugt, von keinen fremden Meinungen und Gesichtern abzuhängen und die ihm die Kraft gibt, diesen Wunsch sich selber zu erfüllen.[3]) Die Seele muß Widerstandskraft gewinnen. An sich ist sie weich und bildsam. Unbewußt unterliegt sie dem umändernden Einfluß ihrer Umgebung. Zwei Folgerungen können von dem Erzieher aus diesen Tatsachen gezogen werden. Entweder: man gestaltet die Umgebung ganz nach seinem Wunsch, oder man stärkt die individuellen Anlagen und härtet damit den Menschen gegen die unerwünschten Einflüsse ab. Den ersten Weg gingen die ängstlichen Eltern, die Tieck verspottet. Es ist unmöglich, das Kind vor jeder Zugluft des gemeinen Lebens zu schützen. Es ist auch nicht wünschenswert, da sie doch einst in die Flut des Lebens hinaus müssen. Es bleibt also der andere Weg der Abhärtung. Wie der blühende Körper durch Ansteckungskeime weniger gefährdet ist als der schwächliche, so wird auch die gesunde, vollsaftige Seele allem, was ihr nicht gemäß ist, Widerstand entgegensetzen. Es darf ihr nichts Fremdartiges aufgezwungen werden. Aber an dem, was ihr geboten wird, soll sie arbeiten lernen. Bloßes Spiel erschlafft und macht widerstandslos.

Tieck verlangt für das Kind möglichst große Freiheit in seiner Welt; unbedingten Gehorsam aber fordert er von ihm überall da, wo es mit dem Kreise der Erwachsenen zusammentrifft. Da muß sein Eigenwille gebrochen werden.[4]) Zucht muß sein. Man streitet nur darüber, ob es besser sei, das Kind von der Notwendigkeit der Forderung zu überzeugen oder den Gehorsam ohne Einsicht in die Gründe zu verlangen. Auf letzterem Wege glaubt man am schnellsten zu Selbsterziehung hinüber-

---

[1]) Ebenda S. 44.
[2]) Glück gibt Verstand. 1826. XIX. S. 66.
[3]) Lovell. 1796. VI, S. 282.
[4]) Vergl. Köpke, L. Tieck. Erinnerungen. Leipzig 1855. II, S. 243.

leiten zu können. Selbstzucht ist aber nur dann möglich, wenn der Verstand Macht gewinnt über das Gemütsleben. Dann aber wird dieses von einem tyrannischen Herrscher vergewaltigt. Es wird die keimreiche Unterschicht unseres Geistes emporgezogen an das grelle Tageslicht; das hoffnungsvolle Leben wird verwelken. Wir erziehen Sophisten, wenn wir die Kinder zum Räsonnieren über ihr Tun anhalten. Eine edle religiöse Furcht vor den Eltern, eine heilige Scheu vor dem Unbegreiflichen in ihnen, wird wahre Kraft und Innigkeit des Gehorsams erzeugen, in dem die Kinder sich glücklicher fühlen als im Forschen nach Gründen. Ohne diesen Gehorsam findet weder Erziehung noch Liebe statt.[1]) So nur kann das Kind gut sein, wenn es aus dem Unbewußten heraus, instinktiv wie Baum und Blume sich bildet. Erst dann, wenn durch Gewöhnung das Gute in uns stark geworden ist, können wir der Selbstzucht vertrauen. Der Weg zur wahren Freiheit des Geistes und des Gemütes geht hindurch durch unbedingten Gehorsam.

Eine Freistatt gibt es, auf der unser Geist sich tummeln kann. In der Phantasie durchbricht er alle einengenden Schranken. Sie ist die Blüte der Sinnlichkeit; in ihr ruht die jugendliche Kraft und Vollsaftigkeit. Hier muß der Kindesseele Freiheit gewährt werden, und gerade hier läßt man sich oft schwere Erziehungsfehler zu Schulden kommen. Im falschen Wahrheitseifer sucht man nur das zu sagen, was im gemeinen Sinne des Wortes als wahr erwiesen, d. h. dem Verstande durchsichtig dargestellt werden kann. Zu dem letzten Geheimnis, zu dem Unsichtbaren hin drängt sich des Kindes Phantasie und Gefühl. Dieses letzte Mysterium kann weder geleugnet noch erklärt werden. Wer die junge Ungeduld davon entfernen will, der muß wieder zur Unwahrheit seine Zuflucht nehmen; darum ist es besser, in Bildern die Frage zu beantworten. Damit kommt man dem natürlichen Verlangen des Kindes entgegen. Wer diesen Bildungsbetrieb ihnen verleidet, macht sie entweder arm und kraftlos, oder er zwängt den Strom in die finstere Tiefe, wo er zwar an Gestaltungskraft verliert, aber eben dadurch eine unheimliche Macht gewinnt. Das helle, heitere Spiel macht die Märchenwelt zu einem Wunderspiegel der Wahrheit. Durch diese Kristallseherei bannen wir die Geister des Grauens und wandeln sie um in freundliche Mächte.[2]) Das Kind ist Künstler in seiner Welt. Der echte Erzieher muß ihm dahin folgen. Die Bilderspeise ist gesunde Jugendkost. Um es mit Worten Friedrich Schlegels zu sagen: der gemeine Mechanismus muß überwunden werden, indem die ganze Erziehung symbolisch wird.[3]) Dadurch entwickeln wir das geistige Wesen im Kinde von innen heraus. Gefährliche Anregungen empfängt die jugendliche Phantasie oft durch die Lektüre. Es erscheint Tieck daher auch geboten, diese streng zu überwachen und zu leiten. Wo durch Schund-

---

[1]) Verlobung. 1823. XVII, S. 320 f.
[2]) Verlobung. 1823. XVII, S. 322 ff.
[3]) Fr. Schlegel. Philosophie des Lebens. XII. Vorlesung, S. 368. Gelesen 1827; veröffentlicht Wien 1828.

literatur unechte Gefühle erregt werden, da müssen Charakter, Gesinnung, Empfindung, Verstand, vorzüglich aber jene Frische der Unschuld, ohne welche der Begabte selbst nur ohnmächtig erscheint, notwendig zu grunde gehen.[1])

Auf Wahrheit muß die Erziehung beruhen, zur Wahrheit soll sie hinführen. Aber nicht im Symbolischen, das nur die kindliche Form der Wahrheit ist, liegt die Gefahr. Sie beginnt da, wo man etwas vom Kinde erwartet, was es nicht leisten kann, wo man Gefühle erzeugen will, zu denen die Voraussetzungen nicht gegeben, und Taten, die nicht innerlich notwendig sind. Da beginnt die Heuchelei, die uns so verstricken kann, daß wir keinen Ausweg aus der Welt der Lügen sehen. Ein abschreckendes Beispiel einer solchen innerlich unwahren Erziehung gibt uns Tieck in der „Verlobung“. Das neu erwachende religiöse Leben hatte auch taube Blüten gezeitigt. Der geschilderte Kreis ist ergriffen von der Scheinfrömmigkeit. Nach dem Tode des edlen Vaters, der Leben und Freude um sich sehen wollte, sollte ein gleiches „Haubenmuster der inwendigen Gesinnung für die ganze Familie zurechtgesteckt werden“.[2]) Ein feierliches Prunken trat an die Stelle der heiteren Mitteilung. Alle Wahrhaftigkeit des Gefühls schwindet. Der aufrichtige Sinn der Tochter, die ihres Vaters Geist geerbt hat, wird in Vereinsamung und Verbitterung hineingetrieben. Zum Ernst des Lebens sollen Kinder erzogen werden. Aber man verfälscht ihr ganzes Wesen, wenn dieser Ernst in sie hineingetrieben werden soll. Entweder werden sie Heuchler, oder sie springen zum entgegengesetzten Extrem über. Darum soll man die Jungen nicht allzu tugendhaft und übertrieben christlich machen wollen. Neben dem Vernünftigen muß ein Fußsteig des Spaßes sein, neben der großen Tugendstraße ein Sommerweg einer gewissen erlaubten Ausgelassenheit.[3]) Nur in Freiheit und Frohsinn gedeiht die zarte Pflanze innerer Wahrhaftigkeit.



Dort gedeiht auch am besten die kindliche Religiosität. Die Religion darf nicht zu einem Hemmnis frischer Kräfte werden. Sie darf nicht die Abtötung der herrlichsten Anlagen, der liebsten Wünsche als erstes Opfer begehren.[4]) Das Liebeverlangen des Kindes und seine ehrfürchtige Scheu vor den Eltern als den Stellvertretern der sittlichen Ordnung ist die Grundlage seiner Frömmigkeit und die Vorstufe des religiösen Verhältnisses. Leise und mit zarter Hand ist auf diesem Wege das Kind zu führen. Wir dürfen nicht auf dem Wege des Verstandes ihm religiöse Vorstellungen aufdrängen. Das Göttliche ist so beschaffen, daß wir es erst glauben müssen, ehe wir es verstehen können. Nur die Sehnsucht führt uns in das stille Land des Glaubens. An diesen Zug des kindlichen Geistes müssen wir mit aller Vorsicht anknüpfen. Mannigfaltig sind die Formen des religiösen Lebens. Die freie Seele wird mit sicherem Takt die Gestalt ergreifen, in der alle Kräfte selige Befriedigung empfinden.

---

[1]) 1828. Kritische Schriften. II, S. 135.
[2]) Verlobung. 1823. XVII, S. 156.
[3]) Die Gesellschaft auf dem Lande. 1825. XXIV, S. 456.
[4]) Vgl. L. Tiecks nachgelassene Schriften. Leipzig. 1855. II, S. 125.

V. Die Einheit in den Anschauungen Tiecks.

Wir blicken zurück auf die Gesamtheit der psychologischen und ethischen Anschauungen Tiecks, seiner Angriffe und seiner Forderungen. Es läßt sich nicht leugnen, daß schwer vereinbare Gedanken nebeneinander stehen; sie lassen sich auch nicht in eine zeitlich festzulegende Entwicklungslinie bringen. Zur gerechten Beurteilung der scheinbaren Widersprüche müssen wir im Auge behalten, daß Tieck auf zwei Wegen an das Erziehungsproblem herantrat. Einerseits formuliert er seine Gedanken im Kampf gegen die damalige Verirrung. In einer solchen Lage werden die Gegensätze immer scharf herausgearbeitet. Auf der andern Seite ergeben sich seine Meinungen unmittelbar aus der Gesamtheit seiner künstlerischen Lebensanschauung. So hören wir, wie er fordert, den Willen des Kindes durch die Zucht zu brechen.[1] Dann aber steht er wieder vor dem Geheimnis im Kinde und spricht dem Erwachsenen das Recht ab, hineinzugreifen in seine Innenwelt. Er ist kein Systematiker, der seine Gedanken gegeneinander ausgleichen müßte, um auch den Schein des Widerspruchs zu beseitigen. Er weiß, daß alle seine Gedanken sich vereinen lassen in dem einen Gefühl für die Freiheit des Göttlichen im Menschen. Dem edlen, im Kinde vielleicht verborgenen Keim müssen wir Freiheit gewähren, oder auch, wenn sogenannte natürliche Neigungen ihm entgegenstehen, Freiheit verschaffen. Jeder werdende Mensch soll mit Schleiermacher sagen können: „Immer mehr zu werden der ich bin, das ist mein einziger Wille".[2])

Wir versuchen zum Schluß, Tiecks Gedanken hineinzustellen in den romantischen Ideenkreis. Wir sahen oben, daß er in seiner Kritik bei seinen Genossen wohl lebhafte Zustimmung, aber wenig Unterstützung fand. Unter den Häuptern der Romantik hat er das stärkste Interesse an der Jugenderziehung. Das gilt auch für das Gebiet der positiven Gedanken. Wackenroder ist zu sehr mit sich und seiner Gefühlswelt beschäftigt, als daß ihn die Frage der Erziehung anderer lebhaft beschäftigen könnte. Novalis interessiert sich zwar für sie, aber er ist Vieldenker: in der ungeheuren Fülle seiner Ideen konnten die einzelnen pädagogischen sich nicht nach allen Seiten hin entfalten. Sie sind fragmentarisch geblieben und zeigen nicht die vielseitige Ausgestaltung, die sie bei Tieck gefunden haben. Die pädagogischen Gedanken, die er in der „Christenheit" und im „Ofterdingen" entwickelt, sind hervorgewachsen aus der Grundanschauung, auf der auch die Tieckschen Gedanken beruhen. Es ist derselbe Geist, der in beiden Freunden in gleicher Ursprünglichkeit wirkt. Beider Anschauungen über Erziehung sind so sehr ein Ausfluß ihres gesamten geistigen Lebens, daß eine gegenseitige Beeinflussung für die Erklärung der Übereinstimmung nicht angenommen zu werden braucht.

Fr. Schlegel spricht gern über Aufgaben und Ziele der Frauenbildung. Im Verein mit Schleiermacher hat er Anregungen gegeben, die noch heute

---

[1]) Vgl. Köpke, L. Tieck. Erinnerungen. Leipzig. 1855. II, S. 243.
[2]) Monologen. Schleiermachers Werke. Berlin. 1836—65. Theol. II, S. 396.

fortwirken. Bei Tieck treten diese Gedanken wenig hervor. Was Schlegel in der „Lucinde" über Erziehung oder besser Nichterziehung im engeren Sinne sagt, erscheint wie ein Abglanz Tieckscher Gedanken.[1])

Dasselbe läßt sich über Dorothea Schlegels Ansichten im „Florentin" sagen. Hüttner meint, daß man aus dem Briefwechsel Carolines wichtige Aufschlüsse über die romantische Pädagogik finden könne. Ich habe den Eindruck nicht gehabt. Selbständige Bedeutung gewinnnen ihre Gedanken nicht. Tieck bleibt der wichtigste Vertreter der echt romantischen Pädagogik.

Tiecks Gegenpol in der Zeit der Romantik ist Fichte. Seine Pädagogik trägt den Charakter der durchdringenden Klarheit und des Lichtes. Die Tieckschen Gedanken lieben die Dämmerstunde. Für Fichte hat jede Wissenschaft „schlechthin praktische Bedeutung und ist tatbegründend".[2]) Alles Nachdenken soll sich auf die Pflicht beziehen, „Forsche nie aus bloßer Wißbegierde oder um dich zu beschäftigen".[3]) Tieck findet in der reinen Hingabe an das Anschauen seine Bestimmung. Die Anschauungen des Philosophen sind sozial-ethisch orientiert, die des Dichters individual-ästhetisch. Fichte stellt das Ich in den Mittelpunkt des Alls. Durch freie Selbsttätigkeit muß es in ununterbrochener Aktivität sich seine Welt schaffen. Das Tiecksche Ich steht in heiliger Passivität dem All gegenüber. Und doch trägt die Fichtesche Pädagogik das Gepräge der Notwendigkeit. Die Erziehung, die schon im werdenden Menschen die Freiheit anerkennt und nicht jede Garantie für den Erfolg ihrer Arbeit übernimmt, ist ihm Torheit. Die Erziehung muß den Menschen machen können, „daß er garnicht anders wollen könne, als du willst, daß er wolle". Auch der Selbsterziehung darf nichts unmöglich sein. „Der Mensch soll schlechthin sich einen anderen Charakter bilden, wenn sein gegenwärtiger nichts taugt, und er kann es; denn dies hängt schlechthin ab von seiner Freiheit."[4]) Tieck erkennt eine unverrückbare Urverfassung im Ich an, auf die jede Erziehung sorgfältig achten muß. Durch die Individualität sind der Erziehung enge Schranken vorgezeichnet, die sie nicht ungestraft zu überschreiten versuchen darf. An ähnliche Gegensätze und Folgerungen mag Tieck gedacht haben, wenn er schrieb: „Ein Weltumsegler unseres Innern wird wohl noch einmal die Rundung unserer Seele entdecken und daß man notwendig auf denselben Punkt der Ausfahrt zurückkommen muß, wenn man sich gar zu weit davon entfernen möchte."[5])

„Schulmeister Hülsen" steht wie eine lichte, makellose Gestalt im Kreise der „Hanse". Über die Grundsätze seiner Erziehung sind wir leider nur mangelhaft unterrichtet. Von seiner Teilnahme an den Plänen von Bergers, eine pädagogische Provinz ins Leben zu rufen, wissen wir

---

[1]) Vergl. über Schlegels pädagogische Gedanken: Zurlinden, Gedanken Platons in der deutschen Romantik. Leipzig 1910. S. 16—34.

[2]) Staatslehre. 1813. Fichtes Sämtliche Werke, herausgegeben von J. H. Fichte, Berlin 1845/48. VIII, S. 394.

[3]) System der Sittenlehre. 1798. Sämtliche Werke IV, S. 217.

[4]) Ebenda, S. 181.

[5]) Phantasus. 1811. IV, S. 66.

nichts,[1]) da die von Fouqué geplante Veröffentlichung der Briefe unterblieben ist und auch die einst in Böckings Besitz befindlichen Briefe anscheinend verloren gegangen sind.[2]) Soviel aber läßt sich erkennen, daß seine Gedanken über die Erziehung den Freunden als eine höhere Synthese von Tieck und Fichte erscheinen mußten. Mit Fichte teilt er den Gedanken, daß jede Erziehung ausgehen muß von der freien Tat des Ich und die Tat zum Ziel haben muß. Sei tätig überhaupt! Das ist ihm das wichtigste Gebot. Aber es fehlt auch ihm in der Fichteschen Philosophie der Schöpfungsatem. So wendet er sich immer stärker den Gedankenkreisen zu, in denen Tieck lebte. „Zu den Kindern müssen wir zurückkehren, um den gemeinschaftlichen Beruf zur Erkenntnis der Wahrheit in dem reinen Sinn der Natur wirklich zu deuten und so in uns aufzunehmen."[3]) Auch das Ziel aller Menschenbildung wird in romantischer Weise bestimmt: „In errungener Freiheit, selig anschauend die Harmonie des reinen Lebens, in Licht und Klarheit das Ganze, und wandellos und ewig, so wollte die Natur sich im Menschen offenbaren, so sollte er sich selbst als Natur erkennen."[4]) Leider war Hülsen kein Ausreifen seines Wirkens beschieden.

Unter allen Romantikern hat Schleiermacher am tiefsten den unendlichen Wert der Individualität empfunden. Er ehrt daher auch im werdenden Menschen die Regungen der Freiheit. Er kommt vielfach zu Folgerungen, die denen Tiecks gleichen. Zwei Punkte aber unterscheiden seine Gedankenwelt schon in seinen ersten Werken von Tieck. Die Moralität überwog nach Fr. Schlegel alles andere in ihm. Er stellt das Individuum in den Zusammenhang der gesamten Geisteswelt. „Jeder Mensch hat die Aufgabe, ein einzelnes Moment vollendet zu verkörpern." Damit hängt zusammen, daß die Einseitigkeit bei ihm überwunden wird. Er weiß neben den rezeptiven Naturen auch die produktiven zu würdigen. In der sittlichen Grundlage seiner Anschauungen lagen starke Antriebe zur Hingabe an die Menschenbildung und zum Ausbau seiner pädagogischen Gedanken. Bei ihm finden wir denn auch die Ausgestaltung zu einem in sich abgeschlossenen System. Doch das liegt jenseit seiner romantischen Zeit. Tieck, Hülsen und der jugendliche Schleiermacher sind innerhalb des romantischen Kreises die Träger der neuen Erziehungsideale. Suchen wir die Gedankenwelt eines jeden mit einem Worte zu charakterisieren, so läßt sich sagen: der Kristallisationspunkt der Tieckschen Anschauungen

---

[1]) Vergl. dazu H. Ratjen, E. von Bergers Leben. Altona. 1832.

[2]) Trotz längerer Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, etwas über den Verbleib des Briefwechsels festzustellen. Der Verlust wäre um so mehr zu bedauern, als nach allgemeinem Urteil die Persönlichkeit Hülsens, des Lieblings aller Romantiker, in seinen Werken hinter einer gewissen Schwerfälligkeit sich verbirgt. Ueber sein Leben verweise ich auf Haym, Romantische Schule, S. 445 ff. Die Angabe über seinen Geburtsort ist bei Haym und in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" unrichtig. Hülsen ist nicht zu Premnitz in der Mark, sondern nach Ausweis der Familienchronik und der in Frage kommenden Kirchenbücher in Aken an der Elbe am 2. März 1765 geboren.

[3]) Hülsens Nachlaß. Schellings Zeitschrift für Deutsche. 1. Bd., Heft II, Seite 271.

[4]) Ebenda S. 284.

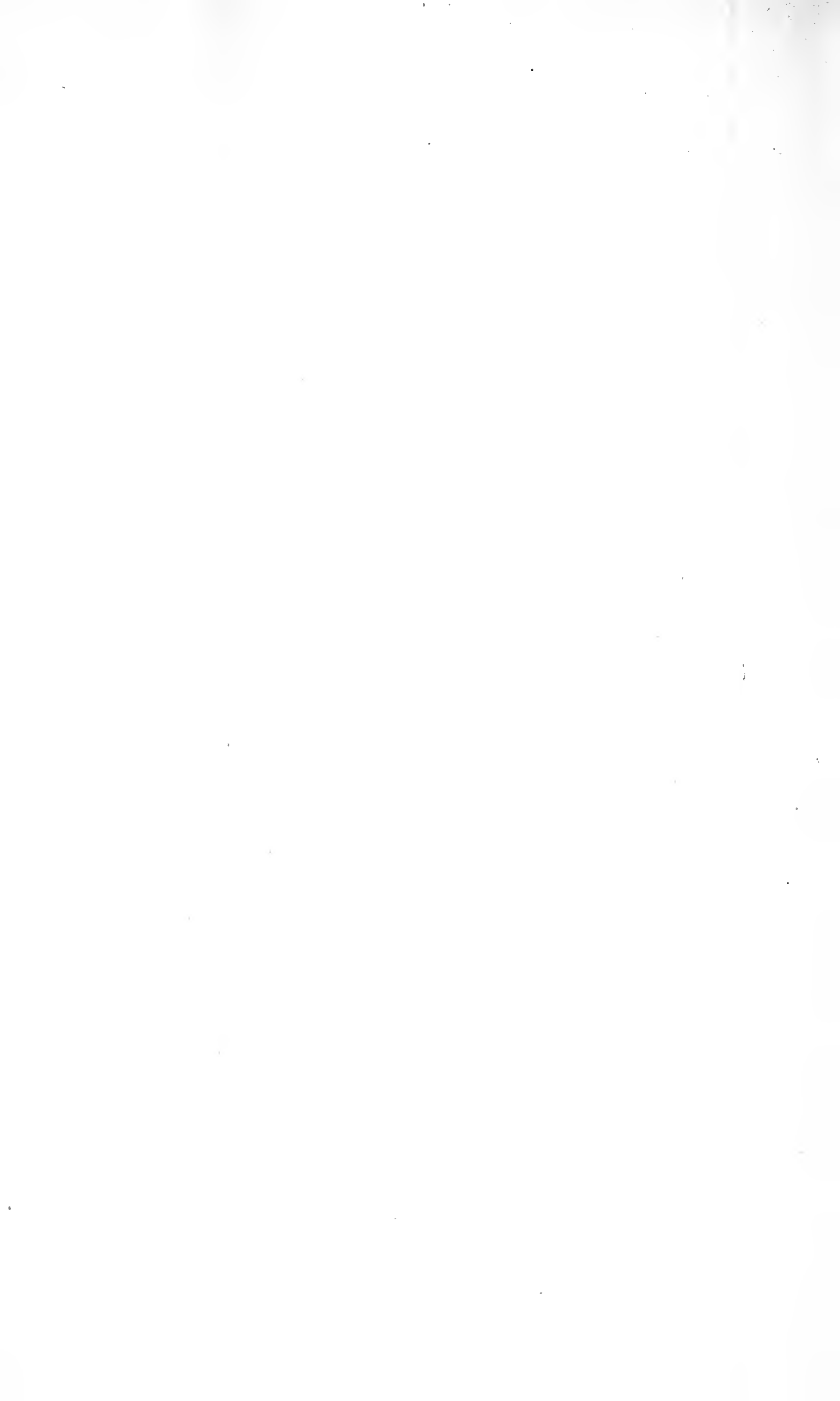
ist der Begriff der Kunst. Bei Hülsen ist die Harmonie zwischen der Persönlichkeit und der vergeistigten Natur Grundlage und Zielpunkt des Denkens.[1]) Bei Schleiermacher ist es die Uebereinstimmung unsres Wesens mit dem Sittengesetz. Kunst, Natur und Sittengesetz können nur unser werden in dem schönen Sinn des Glaubens. Es sind die Wege, die uns hineinführen in die rechte Religiosität. In diesem Punkt treffen sich die Träger der romantischen Erziehungsgedanken.

Die Aufklärung hatte sich überlebt. Wie ein abschließendes Gericht erscheint uns die Untersuchung Niethammers über den „Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts“. Der Neuhumanismus zieht siegreich ein in die höheren Schulen. Aber er hat manches in sich aufgenommen von dem Gut der Romantik.[2]) Tiecks literarischer Kampf ist nicht vergeblich gewesen. Er hat das Seine getan, um das Alte zu stürzen und Neuem freie Bahn zu schaffen. Die Ernte seiner Saat ist nicht vor unserm Auge ausgebreitet. Sie ist nicht ausgestreut auf den Boden des Schullebens, und die Wirkung auf die Herzen der Väter und Mütter unter seinen Lesern ist nicht festzustellen. Es bleibt ein Wirken im stillen; aber vielleicht darf man hier sagen: die stillsten Wirkungen sind oft auch die tiefsten.

---

[1]) Ueber Hülsens Naturbegriff vergl. Fouqué, Lebensgeschichte. Halle 1840. S. 294.

[2]) Vgl. besonders Niethammer, Streit des Philanthropinismus und Humanismus. Jena 1808. S. 52 f.



Lebenslauf.

Friedrich Kammradt, evangelischer Konfession, wurde am 5. Dezember 1880 zu Liesten, Kreis Salzwedel, als Sohn des Stellmachermeisters Friedrich Kammradt geboren. Er besuchte die Volksschule und empfing dann zwei Jahr hindurch Privatunterricht. Nachdem er die Präparandenanstalt und das Seminar zu Barby besucht und die I. Lehrerprüfung bestanden hatte, übernahm er die Verwaltung einer Lehrerstelle in Bergfriede, Kreis Gardelegen. Von dort wurde er an die Präparandenanstalt zu Berlin berufen. In dieser Stellung legte er folgende Prüfungen ab: II. Lehrerprüfung (Mai 1903), Mittelschullehrerprüfung (April 1904), Rektorprüfung (November 1904). Das Zeugnis der Reife erhielt er auf Grund der Prüfung, die er als Extraneer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin im Februar 1907 ablegte. Seit dem 1. April 1909 ist er als Lehrer an der höheren Mädchenschule zu Pankow angestellt.

Er hat an der Universität zu Berlin Vorlesungen und Übungen bei folgenden Herren besucht: Baesecke, Breysig, Cassirer, Dade, Delbrück, Dessoir, Dibelius, Ficker, Frischeisen-Köhler, Geiger, Harnack, Herrmann, Hintze, Kawerau, Lasson, Lehmann-Haupt, v. Luschan, E. Meyer, Möbius, Neuhaus, Roethe, Runze, D. Schäfer, E. Schmidt, Schmitt, Simmel, v. Soden, Spranger, Sternfeld, Wagner, Wölfflin, Zscharnack. Ihnen allen spricht er auch an dieser Stelle seinen Dank aus.

Zu besonderem Dank ist er Herrn Prof. Dr. Herrmann verpflichtet, der die Anregung zur vorliegenden Arbeit gegeben und ihre Ausführung durch seinen Rat gefördert hat.

Die Promotionsprüfung fand am 1. März 1911 statt.